

Sonntags-Post.

Blätter zur Unterhaltung am häuslichen Herde.

Verlag von C. Weinek in Dresden. — Redacteur: Otto Freitag in Dresden.

Erscheint in Wochennummern von 2 Bogen zum Preise von 10 Pfennigen.

Das Gespenst der Marquise.

Roman aus dem Englischen.

Frei bearbeitet von Hermine Frankenstein.

(Schluß.)

„Gehen Sie heute nicht auf den Ball zu Lady Graham, Lady Diana?“ fragte Mr. Tempest. „Ich habe gehört, das Fest soll großartig werden.“

Lady Diana zuckte die Achseln.

„Lady Graham ladet immer alle ihre Freunde auf einmal ein, um nicht so oft die Mühe zu haben,“ sagte sie. „Ich für meinen Theil liebe diese gemischten Gesellschaften nicht. Ich ziehe es vor, den Abend zu Hause zuzubringen, denn ein ruhiger Abend thut nach so vielen Zerstreuungen wohl. Gehen Sie zu dem Feste?“

„Nein, Lady Diana,“ sagte Tempest ernst. „Ich werde wohl auf gar keinen Ball mehr gehen. Ich habe in London genug genossen, bin geehrt und ausgezeichnet worden und will jetzt eine Veränderung vornehmen. Ich denke daran, in die Tartarei zuzückzukehren.“

Er schaute sie durchdringend an und sah, daß sie plötzlich erbleichte.

„Ist das nicht ein übereilter Entschluß Mr. Tempest?“ fragte die Lady mit halbabgewandtem Gesicht.

„O nein, Madame. Ich bin schon länger in England geblieben, als ich es eigentlich beabsichtigte. Meine Geschäfte in England sind abgeschlossen. Ich werde London wahrscheinlich noch diese Woche verlassen und nie wieder zurückkehren. Mich fesselt nichts an Großbritannien, ich werde mein Leben der Wissenschaft weihen.“

„Und glauben Sie darin Ihr Glück zu finden?“ fragte Lady Diana etwas bitter.

„Glück nicht, Madame, aber Arbeit“, antwortete Mr. Tempest. „Mein heutiger Besuch bei Ihnen ist vielleicht der letzte, den ich Ihnen machen werde, und ich fühle mich glücklich, Sie allein zu treffen. Ich werde mich stets Ihrer Freundlichkeit gegen mich erinnern, Lady Diana und hoffe, daß Ihre Heirath mit Lord Tentamour Sie glücklich machen wird.“

Lady Diana's blaßes Gesicht wurde glühend roth.

„Sie sind von einem seltsamen Irrthum befangen, Mr. Tempest“, rief sie aus. „Ich denke nicht an eine Heirat mit Lord Tentamour.“

„Aber es wurde mir doch von vielen Seiten gesagt, daß Sie Lord Tentamour heiraten würden, Lady Diana.“

„Da Sie so viele Jahre in der Tartarei lebten, Mr. Tempest, will ich es entschuldigen, daß Sie solchen Gerüchten Glauben schenkten. Zwar war ich mit Lord Tentamour verlobt, aber ich entdeckte, daß wir nicht zusammenpaßten und gab ihm seine Freiheit zurück.“

„Nachdem sie die Hingebung seiner besten Lebensjahre angenommen hatten?“ fragte Tempest streng.

„Hat Tentamour Sie zu mir geschickt, um für ihn zu unterhandeln?“ rief Lady Diana zornig erröthend. „Ich habe Lord Tentamour's Hingebung angenommen, mein Herr, nicht, weil ich ihn liebte, sondern weil ich ganz allein auf der Welt stand und Niemand hatte, der sich um mich kümmerte. Ich kannte ihn, als ich noch ein kleines Mädchen war; damals liebte ich ihn, aber ich heiratete Sir Rupert Northwick auf den Befehl meiner Mutter und bemühte mich, Lord Tentamour zu vergessen. Ich that meine Pflicht gegen meinen Gatten, den ich nicht liebte und habe ihm die gebührende Achtung und Ehrerbietung nie versagt! Aber Lord Tentamour war es, der mein und meines Gatten Leben zerstörte. Sir Rupert hatte keine Ahnung, daß meine Mutter so tief verschuldet war und mich deshalb gezwungen hatte, ihn zu heiraten; ja, daß ich ihm eigentlich wie eine Sklavin an den Meißbietenden verkauft worden war. Er hat das nie — nie erfahren — und doch —“

„Und doch, Lady Diana?“

„War ich schon mehrere Jahre verheirathet, als Tentamour kam, um mich zu sehen. Wir hatten uns seit meiner Heirath

nicht gesprochen. Er war schön und vornehm. Bei seinem Anblicke erwachte die kindische Schulmädchenliebe für ihn wieder in mir. Er machte mir Vorwürfe, daß ich Sir Rupert geheirathet und meine Schwüre, die ich ihm geleistet, nicht gehalten habe. In innerster Seele erregt, gestand ich ihm, daß ich ihn noch immer liebe, daß ich meinen Gatten hasse, daß ich Sir Rupert nur seines Reichthums und seiner Stellung halber geheirathet, und daß ich halb wahnsinnig vor Verzweiflung sei. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, Mr. Tempest, was Tentamour und ich in unserer Verzweiflung Alles sprachen; aber endlich erwachte das Pflichtgefühl in mir, und ich schickte ihn fort mit der Erklärung, daß er nie wieder zu mir kommen dürfe — und daß ich dem Gatten, dem ich mich verkauft, treu bleiben wolle. Er rebete mir zu, mit ihm zu entfliehen — aber ich wies diese Beschimpfung entrüstet zurück. Er ging fort und ich ging auf mein Zimmer; und da entdeckte ich, daß mein Gatte inzwischen nach Hause gekommen war, mein Gespräch mit Tentamour gehört hatte, daß er fortgegangen war und unser Kind mit sich genommen hatte. Ich verdiente diese Strafe, aber — sie war schrecklich! Mein liebes, armes Kind! Ich habe seit jenem Tage darum getrauert und konnte bis heute noch keinen Trost finden!"

„Und haben Sie um Ihren Gatten auch getrauert?"

„Nein, nein — ich habe ihn nie geliebt, aber ich bemitleidete ihn wirklich von ganzem Herzen. Er starb bald darauf; seine Schwester Mrs. Molqueur, welche seither auch gestorben ist, erzählte mir's, und das Kind — mein armes, armes Kind, starb gleichfalls; ich weiß nicht einmal, wo es begraben liegt. Ein Jahr war bereits seit dem Verschwinden meines Kindes und meines Gatten verfloßen, ehe ich Lord Tentamour wieder sah. Nachdem ich erfahren, daß Sir Rupert gestorben, verlobte ich mich mit ihm, um ihn für das, was er einst um mich gelitten, zu entschädigen. Aber bald nach der Verlobung geriethen wir in Zwiespalt; er war sehr eifersüchtig und das machte mich kalt und bitter. Ich glaube jetzt, daß ich ihn nie geliebt habe, und ich weigerte mich endlich, eine zweite Ehe ohne Liebe einzugehen. Habe ich mich nun in Ihren Augen dafür gerechtfertigt, Mr. Tempest, daß ich meine Verlobung mit Lord Tentamour abgebrochen habe? Ich wollte nicht das Unrecht begehen und zum zweiten Male ohne Liebe heirathen. Uebrigens ist Lord Tentamour's Liebe zu mir sehr selbstsüchtiger Natur, und ich bin überzeugt, wenn ich arm und unbekannt wäre, er würde sich nicht um mich kümmern."

„Sie sind im Recht, Lady Diana, in jedem Falle ist's besser, gar nicht zu heirathen, als dies ohne Liebe thun."

Er schwieg nach diesen Worten und sah nachdenklich vor sich nieder.

„Ihre vertrauliche Mittheilung," hob er nach einer Pause an, „hat mich hoch geehrt, aber auch zugleich er-muthigt, Ihnen ein Geständniß zu machen, das ich bisher nicht über meine Lippen brachte."

Ueberrascht blickte Lady Diana zu dem Sprecher empor und eine tiefe Röthe überzog ihr Antlitz.

„Lady Diana," fuhr Tempest, ihre Hand ergreifend, fort; „Sie waren stets sehr freundlich gegen mich. War ich nur das Opfer einer Laune, oder habe ich mich getäuscht? Ich bin ein einsamer, trauriger, verbitterter Mann, aber ich liebe Sie von ganzem Herzen, wollen Sie meine Gattin werden?"

Lady Diana erschraf. Trotz ihrer Erfahrungen wurde sie von dieser Erklärung überrascht. Sie erröthete und er-

bleichte wie ein junges Mädchen, dann senkte sie schüchtern und verschämt die Augen.

Tempest's Gesicht leuchtete auf wie verklärt. Er schlang seinen Arm um sie, zog sie an sich und sagte:

„Diana, liebst Du mich?"

„Ja," flüsterte sie sanft und scheu, „ich liebe Dich mehr als mein Leben!"

„Mehr, als Du Tentamour geliebt hast?"

„Das war eine mädchenhafte Schwärmererei. Ich liebe Dich mit der ganzen Kraft meiner Seele, wie ich nie zuvor geliebt habe. Und Du?"

„Du bist mein Leben, meine Seele!" rief Tempest leidenschaftlich. „Bist Du aber auch sicher, daß Du mich um meiner selbst willen liebst, Diana?"

„Du thust mir weh. Du meinst, weil ich Sir Rupert seines Reichthums halber geheirathet. Doch dazu wurde ich ja gezwungen. Aber ich, ich habe genug für uns Beide, und ich bin glücklich, daß Du arm bist, da ich Dir so meine Uneigennützigkeit beweisen kann."

„Du hast mir Dein Geständniß gemacht," sagte Tempest nach einer Pause, „höre jetzt das meinige. Unsere Geschichten sind einander ähnlich. Auch ich bin verheirathet gewesen."

„Ich hörte davon!"

„Auch meine Frau heirathete mich meines Vermögens halber," fuhr Tempest fort. „Ich hörte ein Gespräch, das sie mit ihrem Geliebten führte, welches genau so lautete, wie das, welches einst zwischen Dir und Lord Tentamour stattfand. Ich hörte meine Frau sagen, daß sie mich hasse, daß sie mich nur meines Geldes halber geheirathet habe; ich hörte, wie ihr Geliebter ihr den Vorschlag machte, mit ihm zu entfliehen. Ach, ich glaube, ich war wahnsinnig! Ich schlich die Treppe hinauf, auf mein Zimmer, und schrieb ihr einen Brief, daß ich Alles gehört habe; ich ging in die Kinderstube, ergriff mein Kind — und floh mit ihm —"

„Barmherziger Gott!" rief Lady Diana in banger Ahnung.

„Ich verließ England, gab das Kind in fremde Hände und ging dann in die Tartarei, wo ich seither geblieben bin. Ich diesem Jahre kehrte ich zurück, um meine Tochter zu suchen, fand sie aber todt; dann sah ich Dich, liebte Dich, und gewann Deine Liebe! Diana, mein wirklicher Name ist nicht Tempest, mein Name ist Sir Rupert Northwick!"

Es entstand ein hanges, tiefes Stillschweigen. Lady Diana knickte wie gebrochen vor ihm zusammen. Sie erkannte ihn jetzt, obgleich sie bis jetzt noch nicht geahnt hatte, wer er sei. Sie glaubte, daß er ihre Liebe gewonnen habe, um sie zu verhöhnen, um sich an ihr zu rächen, und sie von sich zu stoßen, und es schnürte ihr das Herz in der Brust vor namenlosem Weh zusammen. Sie schaute zu ihm auf, aber sein Gesicht war streng und furchtbar wie das eines Richters.

Mit einem Schrei unsäglicher Verzweiflung bedeckte Diana das Gesicht mit beiden Händen.

„Diana!" rief er ihr leise zu.

Sie schaute wieder auf. Die Strenge war aus seinen Zügen gewichen, wie der Schnee vor der Sonne schmilzt. Er schaute sie an mit einem Ausdrücke unvergänglicher Liebe und sehnstüchtiger Zärtlichkeit.

„Komm' zu mir, Diana," sagte er noch sanfter, „komm' zu mir, mein süßes Weib, das ich mir gewonnen. Komm' in Deine rechtmäßige Heimath!"

Er öffnete seine Arme.

Mit einem lauten Freudenschrei warf sich Lady Diana an seine Brust.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Eine halbe Stunde später wurde Lord Tentamour gemeldet. Derselbe trat mit der Miene eines Menschen auf, der sich zu Hause fühlt. Er war gekommen, um eine Unterredung mit Lady Diana allein zu haben, und ein Ausdruck des Jornes malte sich in seinen Mienen, als er den großen Gelehrten erblickte. Dieser Jorneausdruck erhöhte sich, als er sah, daß Tempest seinen Arm um Lady Diana geschlungen hatte.

Sie versuchte zwar, sich von der Umarmung ihres Gatten frei zu machen, aber Sir Rupert hielt sie mit sanfter Gewalt fest.

„Stelle mich dem Lord vor, Diana,“ sagte er ruhig.

Tentamour starrte die Beiden an.

„Lord Tentamour,“ sagte Lady Diana und lächelte unwillkürlich in freudigem Stolz, „erlauben Sie mir, Ihnen in unserem bisher maskirten Gelehrten, Mr. Basil Tempest, meinen Gatten, Sir Rupert Northwic, vorzustellen.“

Lord Tentamour taumelte erstaunt zurück.

„Unmöglich!“ leuchtete er.

„Und doch ist es so, wie Lady Diana sagt,“ entgegnete Sir Rupert ruhig. „Unter den obwaltenden Verhältnissen haben wir Alle gelitten, Lord Tentamour, und ich verzeihe Ihnen deshalb gern die lange Verbannung, in die Sie mich getrieben haben. Lassen Sie uns Freunde sein.“

Er reichte ihm die Hand. Lord Tentamour blieb nichts weiter übrig, als gute Miene zum bösen Spiele zu machen, und die dargebotene Hand herzlich zu schütteln.

Aber seinen Besuch dehnte er nicht länger aus, sondern ging bald darauf fort. Einige Minuten später kamen andere Gäste und wurden in den Salon geführt. Die Eintretenden waren Lord Chetwynd und Bisset, der Detektive-Offizier.

„Das ist eine unerwartete Ueberraschung,“ rief Sir Rupert, mit vor Freude strahlender Miene auf Chetwynd tretend. „Was bringt Sie zu so gelegener Stunde hierher, mein Lord? Aber erlauben Sie mir, Ihnen meine Gattin, Lady Diana Northwic, vorzustellen.“

Lord Chetwynd und Bisset schauten ihn verwundert an.

„Ich trat hier unter einer Maske auf,“ erklärte der Baronet. „Mein Name ist nicht Tempest, mein Lord, sondern ich veränderte denselben in Folge gewisser Ereignisse, die ich Ihnen bereits einmal mittheilte. Aber meine Gattin hat mich dem mir gebührenden Plaze zurückgewonnen, und Sie werden mich von nun an unter meinem wahren Namen als Sir Rupert Northwic kennen.“

„Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen zu Ihrer Wiedervereinigung Glück, Sir Rupert und Lady Diana,“ entgegnete Lord Chetwynd warm.

„Lady Diana Northwic — Mr. Bisset,“ sagte Sir Rupert höflich, die Beiden einander vorstellend.

Lady Diana nickte dem Offizier voll Anmuth zu.

„Unser Besuch scheint sehr ungelegen zu kommen,“ sagte Lord Chetwynd sich entschuldigend, „und ich weiß auch wirklich kaum, warum wir hier sind. Mr. Bisset drang in mich, mit ihm hierher zu gehen, indem er mir versprach, Nicht in

das Geheimniß des Gespenstes von Chetwynd-Park zu bringen — aber wir wollen uns entfernen, und zu einer gelegenen Zeit kommen.“

„Keineswegs,“ sagte der Baronet. „Sie müssen bleiben, mein Lord, obgleich ich gestehe, daß ich nicht begreifen kann, welches Licht Mr. Bisset hier in ein Geheimniß zu bringen hofft, das nach meiner Meinung ganz undurchbringlich ist. Aber ich habe Ihnen ein Geständniß oder besser gesagt, eine Eröffnung zu machen, und Mr. Bisset kann sie wohl anhören. In Folge eines häuslichen Mißverständnisses verließ ich vor mehr als sechszehn Jahren mein Haus und nahm mein Kind mit mir. Ich brachte es an Bord meiner Yacht und segelte mit ihr weit außerhalb Englands hinaus, nach der entfernten Insel St. Kilba in den Hebriden, und ließ es dort in der Pflege des braven Pfarrers und seiner Frau zurück, in der Absicht, das Kind nach fünf Jahren wieder zu mir zu nehmen.“

Chetwynd stieß einen leisen Schrei aus, aber Sir Rupert winkte ihm zu schweigen und fuhr fort:

„Ich ging nie nach St. Kilba zurück und kann mir die verbrecherische Vernachlässigung meines Kindes nicht verzeihen. Jedes Jahr sagte ich mir, im nächsten Jahre will ich sie holen, aber ich ging nicht, ich glaubte sie gut geborgen. Wußte ich doch, daß der Pfarrer und seine Frau sie gut halten würden. So wuchs das von mir verlassene Kind zur Jungfrau heran, die Sie, mein Lord, liebten und heiratheten. Sie lernten Sie als Bernice Gwellan kennen, allein ihr richtiger Name war Diana Northwic.“

Lady Diana und Lord Chetwynd waren Beide sprachlos.

„Ich entschuldige mich nicht,“ fuhr Sir Rupert fort. „Mein armes Kind ist todt, Diana! Chetwynd brachte sie als seine Gattin nach England; aber sie starb schon zwei Monate darauf an einem hitzigen Fieber, das sie bei einem Besuche in den Hütten der Dorfsarmen sich zuzog. Sie hat nie die Liebe eines Vaters oder einer Mutter kennen gelernt, aber sie kannte die Liebe eines Gatten, Diana, und ihre letzten Tage waren glückliche.“

Lady Diana schluchzte bitterlich und reichte Lord Chetwynd ihre Hand, die dieser herzlich drückte.

„Das ist Alles höchst sonderbar,“ sagte Bisset philosophisch; „aber das Sonderbarste ist doch, Sir Rupert, daß keiner von Ihren ehemaligen Freunden Sie erkannte, als Sie als Basil Tempest zurückkehrten.“

„Das ist gar nicht sonderbar,“ sagte der Baronet. „Ich habe mich in den sechszehn Jahren ungemein verändert. Ich ging als schlanker, fast bartloser, junger Mann fort und kam zurück, gebräunt, halbergraut, viel stärker geworden und mit einem großen Barte. Ich habe schon Sorge getragen, daß nicht einmal meine Frau mich erkennen sollte.“

Ein zweifaches Klopfen an dem Hausthore kündigte neue Besuche an.

„Wir haben heute großen Empfang, Diana,“ sagte Sir Rupert lächelnd. „Wer kommt jetzt?“

„Einige Gäste, welche einzuladen ich mir die Freiheit genommen habe,“ sagte Bisset ruhig; „hier sind sie.“

Die Thür ging auf und der Bediente meldete Miß und Mr. Monk.

Sylvia Monk trat ein am Arme ihres Bruders. Sie war in eleganter Toilette, denn sie kam aus der Oper.

Mit schmeichelnder Bewegung trat sie auf Lady Diana zu und reichte ihr die Hand.

„Ich erhielt Ihre Karte, Lady Diana,“ sagte sie leise, „in welcher sie mich hien, nach der Oper mit meinem Bruder Gilbert hier einzutreten. Sie haben doch keine Gesellschaft?“

Sie wandte den Kopf um, und Mr. Tempest, Lord Chetwynd und Bisset erkennend, nickte sie den drei Herren zu. Dann verließ sie Mont's Arm und nahm, als ob er ihr gehörte, den Lord Chetwynd's.

Lady Diana leugnete nicht, den Brief geschrieben zu haben, welcher Miß und Mr. Mont für diesen Abend in ihr Haus geladen. Es fiel ihr ein, daß Bisset gesagt, er habe die Mont's hierher geladen, und da er Lord Chetwynd's Freund war, gab sie sich mit seiner Handlungsweise zufrieden.

„Ich habe keine Gesellschaft, Miß Mont,“ sagte sie, „aber eine kleine Vereinigung darf ich's vielleicht nennen. Erlauben Sie mir, Ihnen in dem Herrn, den Sie als Mr. Tempest kannten, meinen eigenen Gatten vorzustellen, den ich seit Jahren todt glaubte — Sir Rupert Northwic.“

Miße Mont und Gilbert gaben ihrer Ueberraschung Ausdruck und brachten ihre Glückwünsche dar. Sie glaubten nun, daß man sie geladen hatte, um Sir Rupert's Wiedereinführung in seine Rechte und Würden beizuwohnen.

„Wir haben eine seltsame Entdeckung gemacht, Sylvia,“ sagte Lord Chetwynd. „Bernice war die Tochter von Sir Rupert und Lady Diana Northwic.“

Gilbert Mont stieß einen leisen, halb unterdrückten Fluch aus und trat an's Fenster.

Das war das Geheimniß, durch welches er ein Vermögen zu gewinnen gehofft hatte. Während seines Aufenthaltes bei den Advokaten Scotsby und Newman hatte er entdeckt, daß die jugendliche Erbin Sir Rupert Northwic's von ihrem eigenen Vater aus ihrem Vaterhause fortgebracht worden war, und gleichzeitig erfuhr er auch, daß Lady Diana Demjenigen, der ihr das Kind zurückbringe, eine königliche Belohnung angeboten.

Er hatte beabsichtigt, diese Belohnung für sich in Anspruch zu nehmen, als er Bernice aus dem Sarge befreite. Dann war ihm aber der Gedanke gekommen, Bernice zu heirathen, und so Herr über die unermesslichen Reichthümer zu werden, welche Bernice von ihren Eltern erben mußte.

„So haben sie also herausgebracht, wer Bernice ist,“ dachte er. „Nun, was thut's? Noch ist nicht Alles verloren. Ich werde sie finden — und ihnen Allen zum Troß doch noch heirathen!“

Miße Mont drückte den Eltern ihre Theilnahme über die letzten Entdeckungen aus.

„Arme Bernice!“ seufzte sie. „Wenn sie das nur gewußt hätte, wäre ihr Leben glücklicher gewesen. Es hat ihr manche trübe Stunde bereitet, daß sie nicht wußte, wer ihre Eltern waren. Dieses Geheimniß verdunkelte das Leben des armen Kindes.“

„Unsere Unterhaltung nimmt eine trübselige Wendung,“ sagte Mr. Bisset. „Diese Gelegenheit ist aber eine überwiegend freudige, und obwohl ich nur ein selbstgeladener Gast bin, erlaube ich mir den Vorschlag zu machen, daß wir etwas erheiternde Musik hören, ehe wir auseinandergehen. Lady Diana, wollen Sie uns nicht von Ihrer Gesellschaftlerin etwas vorspielen lassen?“

Lady Diana nickte zustimmend und Mr. Bisset läutete.

Ein Diener trat ein, dem der Detektive leise einige Worte anflüsterte, worauf der Diener sich entfernte. Dann

trat Mr. Bisset zur Thüre und wartete, bis er auf der Stiege das Rauschen weiblicher Gewänder vernahm. Als er das hörte, öffnete er die Thüre und trat hinaus.

Der sich nähernden Bernice bot er ehrerbietig seinen Arm und sagte, daß Lady Diana ihn beauftragt habe, ihre Gesellschaftlerin in den Salon zu führen. Beide traten hierauf bis mitten unter den hellen Schein des Kronleuchters.

Hierauf trat Mr. Bisset einige Schritte zurück und rief mit laut schallender Stimme:

„Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir, Ihnen Lady Chetwynd's Gespenst vorzustellen.“

Einen Augenblick lang herrschte Todtenstille.

Bernice wußte nicht, wie ihr war. Es wurde Alles dunkel um sie her, ein namenloses Entsetzen ergriff sie. Sie glaubte, daß ihr irgend ein furchtbares Geschick drohe. Ihre großen braunen Augen schauten in wildem Flehen von Einem zum Andern und blieben endlich wie beschwörend auf Lord Chetwynd haften.

Sie erkannte ihn. Sie fühlte in diesem Augenblicke nichts, als daß sie ihn namenlos liebe. Sie streckte stehend ihre Arme aus und rief:

„O, Rog, Rog, rette mich!“

Lord Chetwynd starrte sie wild an.

Er erkannte in ihr das Gespenst von Chetwynd-Park und trotz der Thatsache, daß er sie begraben gesehen, daß er sie todt glaubte, konnte er doch nicht zweifeln, daß sein lebende Bernice vor ihm stehe.

„Mein Lord,“ sagte Bisset ruhig, „ich habe die Aufgabe, die Sie mir gestellt haben, gelöst und das Geheimniß von dem Gespenst der Marquise ergründet. Sie waren das Opfer einer teuflischen Verschwörung zwischen den Geschwistern Mont und der alten Indierin Nagen. Lady Chetwynd starb nicht, sondern wurde scheinodt begraben, in Folge eines höllischen Gisttrankes, den ihr Sylvia Mont gereicht hat. Gilbert Mont befreite Lady Chetwynd und wollte sie heirathen. Sie entkam allen sie bedrohenden Gefahren — sie lebt — sie steht vor Ihnen, die lebende Gattin, die Sie liebten, die Gattin, die Sie so tief betrauereten.“

Wieder schaute Bernice flehentlich zu Chetwynd auf, und jetzt sprang dieser, wie aus einem tiefen Traume erwachend, auf sie zu, und schloß sie stürmisch in seine Arme.

Die Scene, die nun folgte, entzieht sich jeder Beschreibung.

Gilbert und Sylvia Mont schlüpfen schweigend aus dem Hause, und Bisset folgte ihnen ruhig.

Bernice mußte ihre wunderbare Geschichte immer und immer wieder erzählen.

Lord Chetwynd sagte ihr, wie er um sie getrauert hatte, und wie sie jetzt seinem Leben Licht und Glanz wiedergebe, und Lady Diana und Sir Rupert erzählten ihre Geschichte und erkannten Bernice als ihre Tochter an.

Es war ein Tag voll Freude und Seligkeit.

Wir brauchen bei den folgenden Ereignissen nicht länger zu verweilen.

Bernice wurde im Triumph nach Chetwynd-Park zurückgebracht, und ihre treue Fisine begleitete sie, um sie nicht wieder zu verlassen.

Monsieur und Madame Bongateau wurden für die

Dienste, welche sie Vernice in ihrer Noth geleistet hatten, auf's Glänzendste belohnt.

Die Mont's entflohen mit der alten Ragen nach dem Festlande, und etwa drei Monate später ging Sylvia elend zu Grunde. Sie war gewöhnt, bei jeder Aufregung einen beruhigenden Trank zu nehmen, und hatte einmal, statt des harmlosen Trankes, ein furchtbares, langsam, aber sicher tödtendes Gift genommen. Sie starb unter den entsetzlichsten Qualen.

Ragen kehrte mit gebrochenem Herzen über den Tod ihrer geliebten Herrin nach Indien zurück.

Gilbert Mont lebt noch und treibt sich als Abenteurer in aller Herren Länder herum, eine wahre Bettelergänzung führend.

Bisset wurde für seine Dienste fürstlich belohnt. Er ist stets ein gern gesehener Gast in Chetwynd-Park oder Northwick-Place, wo die beiden glücklichsten Familien des ganzen Königreiches leben.

Ein Handelshaus.

Eine Erzählung von F. Ewald.

(Fortsetzung.)

„Nun geht ein Jeder von uns seinen Weg,“ sagte Johnsen. „Morten durch das Holz, wir die Landstraße und in einer halben Stunde treffen wir uns auf der Stelle, die ich Euch gezeigt habe!“

Damit trabten sie fort. Unter einigen Bäumen, dicht bei einem großen Gebäude, welches, nach dem Aeußeren zu urtheilen, ein Packhaus zu sein schien, kamen sie wieder zusammen.

„Sieht es keine Hunde drinnen?“ fragte Thomas; „mir schien, als ob ich so etwas hörte.“

„Hunde sind da,“ entgegnete Johnsen; „die habe ich aber aus dem Wege geschafft. Nun seid still und folgt mir.“

Nachdem diese Ordre ausgegeben war, stieß er gegen eine Thür, welche einem Uneingeweihten verschlossen schien, die sich aber mit einem leichten Druck öffnete. Die drei Männer betraten das Gebäude.

War es draußen schon finster, so herrschte hier schwarze Nacht, aber Licht durfte nicht angezündet werden. Sie gingen auf die Weise vorwärts, daß Morten seine Hand auf die Schulter des Thomas legte und dieser wieder auf die Schulter Johnsen's, welcher voranging.

„Kennen Sie auch die Gelegenheit?“ flüsterte Thomas, dem in dieser dichten Finsterniß etwas ungemüthlich zu Muth wurde.

„Haltet Euren Mund, elender Schwächer,“ antwortete Johnsen erbittert und schüttelte ihn.

Sie gingen weiter, vorwärts und zurück, geradeaus und zur Seite, bald durch enge Passagen, bald über offene Räume. Das Haus schien mit allen möglichen Gegenständen gefüllt zu sein; wohin sie mit den Händen fühlten, trafen sie auf Pakete und Tonnen, welche ihnen im Dunkeln zu ganzen Bergen zu wachsen schienen; der Weg schien kein Ende zu nehmen. Jetzt blieb Johnsen einen Augenblick stehen und sie glaubten, am Ziele zu sein.

„Hier ist die Treppe,“ flüsterte er, „setzt nun die Füße vorsichtig und tretet nicht auf, ehe Ihr merkt, daß Ihr sicheren Fuß gefaßt habt.“

Sie stiegen darauf die Treppe hinauf und kamen auf einen Kornboden, wo sie bei jedem Schritte, den sie vorwärts thaten, bis an die Kniee in's Korn einsanken. Als sie im

besten Gange waren, stieß Morten einen halblauten Schrei aus und die Truppe blieb R. u. A.

„Was zum Teufel geht vor?“ flüsterte Johnsen erbittert.

„Ich trat auf etwas, was die Klauen in mein Bein schlug und mich biß,“ antwortete Morten.

„Ah, das ist nichts Anderes als eine der verdammtten Ragen gewesen,“ sagte Johnsen, „dort sitzt sie, ich sehe ihre Augen im Dunkeln funkeln.“

Obgleich es in dieser Finsterniß ganz überflüssig war, auf etwas zu zeigen, that Johnsen dies doch unwillkürlich und seine Begleiter sahen ebenso unwillkürlich in derselben Richtung hin, wo ein paar kleine Feuerkugeln eine Abwechslung in die Eintönigkeit brachten und den Männern ein Gefühl von Schrecken einjagten. Endlich erreichten sie das Ende des Bodens, stiegen eine Treppe hinunter und kamen in ein Zimmer, wo Johnsen Licht anzündete.

„Dort steht die Kasse,“ sagte er, „gebraucht nun Eure Kräfte, sie ist schwer.“

Die beiden Männer hoben einen ziemlich großen eisernen Schrank von seinem Platze und schafften denselben mit vieler Mühe denselben Weg, den sie gekommen waren, zurück; endlich waren sie wieder im Freien.

„Nun sind wir ebenso weit,“ meinte Thomas, „wir können diese Kasse niemals öffnen.“

„Da, seht, daß Ihr die Hakenbänder losmacht,“ sagte Johnsen, indem er ihm eine Felle reichte, womit der Andere etwa eine Viertelstunde arbeitete und darauf den Schrank öffnete. Es fanden sich in demselben etwa fünfzig Thaler in Silber und zweihundert Thaler in Papier.

Nachdem sie das Geld nach der getroffenen Uebereinkunft getheilt hatten, gingen sie zurück an's Boot, wo die beiden Männer sich anschieden, wieder nach Schweden hinüberzufegeln, während Johnsen zurückblieb.

„Ihr kennt mich nicht, wenn Ihr mich wiederseht; erinnert Euch wohl daran!“ sagte Johnsen.

„Seien Sie nur ruhig, Herr,“ entgegnete Thomas. „Nun fahren wir hinüber nach Helsingborg und trinken auf Ihre Gesundheit!“

Am nächsten Morgen erwachte Nyfrow durch ein starkes Klopfen an der Thür seiner Schlafkammer.

„Weshalb Donnerst Du an die Thür, als ob Feuer im Hause sei? Ich bin ja wach,“ rief er, indem er den Riegel zurückschob und die Thür öffnete.

„Sie schliefen fester, als Sie pflegen, Herr Nyfrow,“ antwortete der Hausknecht, „sonst hören Sie, wenn ich bloß über den Gang gehe, heute habe ich über fünf Minuten geklopft; — es sind diese Nacht Diebe im Hause gewesen.“

„Diebe? Woher weißt Du das? Was haben Sie gestohlen?“

„Was sie gestohlen haben, weiß ich nicht; es liegen ja so viele Sachen im Pachtbause; aber vorhin, als ich aufschloß, stand eine der Thüren offen und als ich mich im Hause umsah, konnte ich deutlich bemerken, daß fremde Personen darin gewesen sein mußten.“

„Komm' mit, laß uns sofort nachsehen.“

Im Pachtbause schien nichts zu fehlen; an ein paar Stellen waren ein paar Padden heruntergefallen, das konnte aber geschehen sein, ohne daß Diebe dagewesen waren.

„Ob sie im Comptoir gewesen sind? Ich sehe, daß die Thüre offen steht,“ sagte Nyfrow, als sie die Treppe hinuntergingen.

„Sie haben die Geldkassette mitgenommen, die Spitzbuben!“ rief er, als sie in das Zimmer kamen.

„War viel Geld in der Kasse?“ fragte der Knecht.

„Nur ein paar hundert Thaler! — Tod und Teufel, sie haben auch die Chatouille erbrochen und das ganze Kapital mitgenommen. Was sollen wir machen? Setze Dich sofort auf ein Pferd; reite nach Kopenhagen, so schnell das Pferd laufen kann, und melde dem Grossirer, daß hier heute Nacht ein Einbruch stattgefunden habe und daß die Diebe die Summe gestohlen hätten, die gestern von Helsingör gekommen ist.“

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von dem Einbruch in der Fabrik, und obgleich die Leute sonst nicht an Nyfrow Fragen zu richten wagten, weil er, wie er es nannte, „auf Disciplin“ hielt, so war das Ereigniß an sich doch zu aufregend, daß sie nicht etwas wagen sollten, um ihre Neugierde zu befriedigen. Einer von ihnen meinte, daß es Unglück bedeute; wenn sich erst etwas Derartiges ereigne, so folge gerne das Eine auf das Andere, bis der Wagen umwerfe. Ein Anderer hatte immer gedacht und oft gesagt, daß das geschehen würde; es sei nicht recht, eine so große Fabrik mitten auf's Feld hinauszulegen. Ein Dritter meinte, es sei nichts für einen Mann, wie der Grossirer, und wenn nur die Fabrik im Betrieb bleibe und der arme Mann nicht seine Arbeit verliere, so müsse er für seinen Theil sagen, daß er sich die Sache nicht besonders nahe nehme.

Aber was war gestohlen? Das hatte man in der allgemeinen Verwirrung noch nicht erfahren; in der Niederlage wurde nichts vermist — es mußte daher Geld sein, aber wie viel? Die Neugierde malte sich fabelhafte Summen aus und erreichte nach und nach eine unerträgliche Spannung; endlich faßte einer der Arbeiter Muth.

„Mit Erlaubniß, Herr Nyfrow,“ sagte er, „ist heute Nacht Geld gestohlen worden?“

„Was geht Dich das an?“ antwortete Nyfrow grob. „Kümmere Dich um Deine eigenen Sachen und mische Dich nicht in das, was Dich nicht angeht!“

„Entschuldigen Sie, Herr Nyfrow, ich meinte bloß — —“

„Du hast nichts zu meinen, halt's Maul und scheere Dich.“

„Ich fand dieses Messer draußen vor der Thür und meinte nur, daß es vielleicht von den Dieben verloren sein könne.“

„Daß mich sehen,“ sagte Nyfrow, „es ist gut,“ fügte er hinzu, indem er ihm das Messer abnahm, „und nun macht, daß Ihr an die Arbeit kommt.“

Der Grossirer Frank war den Abend vorher in Gesellschaft gewesen und hatte einige äußerst behagliche Stunden zugebracht. Selbst unter den Mataboren der Börse war er eine Autorität und die Einstimmigkeit, mit welcher man im Laufe der Unterhaltung an seine Meinung appellirte, hatte seinem Geldherzen wohl gethan und ihn milde und versöhnlich gegen alle reichen Menschen gestimmt.

Bisher war er mit Leib und Seele Kaufmann gewesen, aber an diesem Abend war zuerst ein Gedanke in ihm erwacht, der ihm keine Ruhe mehr ließ, nachdem er einmal auf denselben gefallen war. Er wollte Statsrath werden. Nicht, weil an und für sich etwas an dem leeren Titel war — aber weil es einen gewissen Glanz über das Haus werfen und dem Geschäft eine eigene Solidität geben würde.

Frank hatte einen zu scharfen Verstand, als daß er nicht anfangs eine gewisse Beschämung vor sich selbst hätte fühlen sollen; je mehr er sich aber in seine Idee hineinlebte, desto mehr schwand seine Scham und es dauerte nicht lange, bis er zu dem Resultat kam, daß er eigentlich zurückgesetzt sei, als man neulich einem seiner Standesgenossen diesen Titel ertheilte.

Er kam an diesem Abend spät nach Hause und wurde so sehr von seiner vor Kurzem erwachten Ehrbegierde geplagt, daß er erst gegen die Morgenstunde in Schlaf versank; deshalb ereignete sich auch das Unerhörte, daß er noch am nächsten Vormittag um elf Uhr schlief und geweckt werden mußte, als der Knecht mit der Botschaft von dem Diebstahl angeritten kam.

„Was ist passiert?“ fragte der Grossirer, als er des Mannes erschrockenes Gesicht sah und das Pferd erblickte, welches unten im Hofe stand und nach dem schnellen Ritt dampfte.

„Es hat diese Nacht ein Einbruch auf der Fabrik stattgefunden, Herr Grossirer! Herr Nyfrow befahl mir, Ihnen zu melden, daß sie die Kasse mit ein paar hundert Thalern gestohlen hätten.“

„Nun,“ sagte der Grossirer, welcher sich erleichtert fühlte, „ist das das Ganze? Reite nur auf einem der Pferde drunten im Stalle zurück und sage, daß ich heute Nachmittag kommen würde.“

Der Knecht wandte sich zum Fortgehen, kehrte aber in der Thür um und fügte hinzu:

„Es ist noch etwas, Herr Grossirer, in der Eile habe ich es vergessen, aber jetzt erinnere ich mich deutlich,“ daß Herr Nyfrow auch von einer Chatouille sprach. Sie hätten dieselbe erbrochen, sagte er, und das Geld genommen, welches gestern von Helsingör gekommen sei.“

„Bist Du toll!“ rief der Grossirer und fuhr auf ihn zu. „Besinne Dich, Mensch! Wühle Deinen Gehirnfasten um!“ fügte er hinzu, indem er ihn schüttelte.

Der Mann, der durch diesen plötzlichen Uebergang er-

schreckt worden war, konnte nur eine verwirrte Erklärung geben, blieb aber dabei, daß Nyfow von einer Chatouille und von Geld von Helsingör gesprochen habe.

Wie ein Beseffener eilte der Grossirer davon und meldete den Einbruch bei der Polizei. Obwohl die Sache unter eine andere Jurisdiction gehörte, erhielt er doch einen Polizeibeamten mit, da es sich hier nicht nur um eine bedeutende, sondern um eine sehr bedeutende Summe, um ein ganzes Vermögen handelte.

„Es ist merkwürdig genug,“ sagte der Beamte, als sie den Strandweg entlang fuhren, „daß ich es immer mit Ihren Sachen zu thun haben soll, Herr Grossirer. Ich habe hinsichtlich des Wechsels, dessen Sie sich wohl erinnern, nachgesehen, aber noch nichts gefunden.“

„Es war ja auch nichts zu finden, da ich Ihnen ja gesagt, wer ihn geschrieben, und der war ja fort.“

„Ja, das mögen Sie wohl sagen, Herr Grossirer; es lag aber gleichwohl in meinem Interesse, aus andern Gründen alle Umstände zu erläutern; dessen ungeachtet habe ich bis jetzt noch nichts entdecken können; — vielleicht habe ich den Anfang einer Spur gefunden, aber bis jetzt hat es mir nichts geholfen. Ich habe die Zettel beständig bei mir liegen und studire Beides, Ihre und Storm's Handschrift; aber ich gebe die Hoffnung nicht auf — ich begegne ihm wohl einmal und dann soll er mein Mann sein. — Kennen Sie übrigens die näheren Umstände des Einbruchs, Herr Grossirer?“

„Woher sollte ich die kennen?“ fragte der Grossirer Frank, verdrießlich über diese Conversation. „Der Hausknecht, dieser Dummkopf, konnte ja keinen ordentlichen Bescheid bringen.“

„Wie groß ist die Summe?“

„Achtzigtausend Thaler in Gold und Werthpapieren,“ sagte Frank; „es war verrückt von mir, sie den Weg gehen zu lassen, aber ich hatte meine Gründe. Wenn Nyfow sie sofort hierher gebracht hätte, wie ich ihm streng anbefohlen, dann wäre das Unglück nicht geschehen.“

„Wer ist Nyfow?“ fragte der Beamte.

„Er ist der Verwalter meiner Fabrik. Ich kann seine Nachlässigkeit bei dieser Gelegenheit nicht begreifen.“

„Was ist er sonst für ein Mensch?“

„Er ist zuverlässig genug, ihm brauchen Sie bei Gott nicht zu misstrauen,“ sagte Frank noch verdrießlicher, da er sich nach Ruhe sehnte, aber beständig durch die Fragen des Andern gestört wurde.

„Da sind wir denn zur Stelle,“ sagte der Beamte, als der Wagen im Hofe hielt. „Ah, schließ' den Gaudstrich ein; ich habe nicht Lust, mich lebendig fressen zu lassen, wenn keine zwingende Nothwendigkeit vorliegt.“

Diese späßhafte Bemerkung, welche er an einen der Leute richtete, galt einem großen Hunde, welcher herangelaufen kam und auf den Wagen zu springen drohte.

„Ist die Summe fort?“ rief Frank, sobald er Nyfow zu Gesichte bekam.

„Alles ist mitgenommen, Herr Grossirer, jeder Schilling.“

„Das ist Ihre Schuld; hätten Sie Ihre Ordre pünktlich befolgt, so wäre es nicht geschehen.“

„Welche Ordre?“ fragte Nyfow verwundert.

„Was soll das heißen?“ sagte Frank erbittert. „Sie wissen recht gut, daß Sie mir die Gelder, so wie sie eintrafen, augenblicklich bringen sollten.“

„Ich kann Ihnen versichern, daß mir das ganz aus dem Gedächtniß entschwunden ist; doch, ich entsinne mich jetzt —

ich hatte mir vorgenommen, heute damit nach Kopenhagen zu reisen; aber heute morgen, als Christian mich weckte, war der Einbruch bereits geschehen.“

„Sie haben kein Mißtrauen gegen einige der Leute?“ fragte der Beamte, während sie die Lokalitäten in Augenschein nahmen.

„Nein,“ antwortete Nyfow, „ich empfang selbst gestern Vormittag das Geld und es war Niemand außer dem Ueberbringer gegenwärtig; ich glaube nicht, daß irgend einer der Leute das Mindeste davon gemußt hat.“

„Hier sind sie also gegangen,“ sagte der Beamte, während er die Kornhausen auf dem Boden betrachtete, „es sind ihrer drei gewesen.“

„Woraus schließen Sie das?“ fragte Frank.

Anstatt eine Antwort zu geben, fragte der Beamte den Mann, welchen sie mit sich genommen, ob an diesem Tage Jemand auf dem Boden gewesen sei.

„Niemand anders, als Herr Nyfow und ich, welche hier herauf gingen, als der Diebstahl entdeckt war.“

„Wo ginget Ihr da?“

Der Mann zeigte auf eine Erhöhung von Lehm, die längs dem Boden lief.

„Sind Sie dessen ganz gewiß? Besinnen Sie sich wohl.“

„Ich bin dessen ganz gewiß.“

„Nun werde ich Ihnen antworten, Herr Grossirer,“ sagte der Beamte. „Wollen Sie sich etwas bücken, — so — dann fällt das Licht besser; sehen Sie die beiden Gänge hinauf durch die Saal? In dem einen Gange sind die Schritte regelmäßig; Sie können drei und drei Paar Schritte längs des ganzen Hauses sehen; hier sind sie hinunter in's Comptoir gegangen. Als sie dasselbe wieder verließen, haben Zwei von ihnen die Kasse geschleppt, welches man deutlich genug dort rechts in dem andern Gang sieht, die dritte Person ist vor ihnen hergegangen.“

Obgleich der Grossirer von dem Gedanken an den Verlust, den er erlitten, der, wenn er ihn auch nicht absolut ruinirte, ihn doch bedeutend schwächte, sehr erfüllt war, mußte er doch den Scharfsinn des Beamten bewundern, fühlte sich aber nicht besonders aufgelegt, auf eine nähere Untersuchung dieser Einzelheiten einzugehen.

„Ich will mit Ihnen reden, Nyfow,“ sagte er und ging in's Comptoir. „Es ist Ihre Nachlässigkeit, der ich die ganze Geschichte danken kann.“

„Eine Ordre zu vergessen, ist doch menschlich,“ antwortete Nyfow.

„Eine Ordre von solcher Wichtigkeit, die vergißt man nicht, und vergißt man sie, ist man ein erbärmlicher Geschäftsmann. Schon die Größe der Summe hätte Sie auf den Gedanken bringen müssen, daß sie sofort nach Kopenhagen zu senden sei.“

„Aber weshalb ließen Sie auch eine so große Summe hier herausbringen, Herr Grossirer, da sie hier draußen nicht gebraucht werden sollte?“ fragte Nyfow mit dem möglichst einnehmenden Lächeln, das ihm zu Gebote stand.

„Wollen Sie vielleicht ein Verhör mit mir beginnen?“ sagte Frank.

„Gott bewahre! Davon sind meine Gedanken weit entfernt; ich will nur soviel sagen, daß wenn man eine so große Summe einen Umweg nehmen läßt und besonders einen solchen Umweg, durch welchen sie aus den Händen der

Postverwaltung kommt, dann macht man sich einer großen Dummheit schuldig."

Frank fuhr auf, als ob ihn eine Biene gestochen hätte.

"Sie wagen mich der Dummheit zu beschuldigen?!"

"Mit Ihrer Erlaubniß, ja," antwortete der beständig lächelnde Nyflow; "und wenn es Ihnen Vergnügen macht, will ich es gern wiederholen."

"Sie sind entweder ein frecher Mensch oder haben den Verstand verloren. Ich will Sie keinen Augenblick länger in meinen Diensten behalten. Fort mit Ihnen!"

Mit großer Gemüthsruhe ging Nyflow hinauf in sein Zimmer und packte seine Sachen zusammen. Er hatte nun seinen Abschied erhalten, aber das war es gerade, was er wünschte. Obschon er wußte, daß er selbst Veranlassung dazu gegeben, fühlte er doch eine innerlich fressende Wuth, wenn er an die Art und Weise dachte, mit der der Grossirer ihn behandelt hatte. Er stand oben in seinem Zimmer wie ein wildes Thier, und focht mit den Armen in dem leeren Raum umher, während die paar Haare, die ihm noch geblieben waren, sich wie Borsten aufrichteten.

"Warte nur ein wenig, Du eingebildeter Dummkopf, meine Zeit kommt auch," sagte er, indem er sich aus dem Fenster beugte, als er Frank hinunter in den Hof gehen sah. "Du hast mich gelehrt, hart zu sein, und Du sollst selbst dazu kommen, es zu merken. Es ist schade, daß ich Dich nicht viele Male fassen kann, nach und nach, so daß ich das Vergnügen haben könnte, Dich langsam in dem Morast unter sinken und erstickend zu sehen; aber man muß die Dinge nehmen, wie sie einmal sind."

Mit diesen Worten schlug er so heftig auf's Fensterbrett, daß seine Knöchel bluteten; er war aber von Haß und Wuth so erfüllt, daß er keine Schmerzen fühlte.

"Wenn ich morgen einen Wagen nach meinen Sachen sende, so trägt Du sie hinunter in denselben, Christen," sagte er, als er aus der Pforte ging.

"Reisen Sie, Herr Nyflow?" fragte Christen verwundert, erhielt aber keine Antwort, da Nyflow in demselben Augenblick von einem Andern angerebet wurde.

"Um Verzeihung," sagte der Criminalbeamte, welcher vor der Pforte stand, "Sie vergessen in der Eile, das Messer abzuliefern, welches vor der Thür gefunden wurde, durch welche die Diebe hineingingen."

"Was für ein Messer?" fragte Nyflow verwundert, indem er dem Beamten einen Seitenblick zuwarf. — "Ah, nun erinnere ich mich! Wo habe ich es doch? Ich muß es bei dem Tumult verlegt haben."

"Das ist recht schlimm," sagte der Beamte, "ich kann Sie nicht reisen lassen, ehe Sie es finden. Eigentlich ist so ein kleines Messer nicht werth, viele Umstände deshalb zu machen, aber bei einzelnen Gelegenheiten ist man genöthigt, genau zu sein. Thun Sie mir daher den Gefallen, es sich zu überlegen."

Nyflow machte eine neue Anstrengung und fand wirklich das Messer in einer Tasche.

"Kennen Sie es?" fragte der Beamte, während er es mit Wohlgefallen in der Hand wog.

"Woher sollte ich es kennen? Ich bekümmere mich nicht um die Messer der Leute."

"Ich meinte nur, ob Sie es nicht zufällig bei einem der Leute hier in der Fabrik gesehen haben sollten."

"Nein, hier ist so wenig Gelegenheit, Taschenmesser zu

gebrauchen, und überdies sieht es nicht aus, als ob es einem Arbeiter gehöre."

"Da haben Sie recht, das ist auch meine Ansicht."

"Leben Sie wohl."

"Leben Sie wohl, Herr Nyflow. Gehorsamer Diener!"

Sechstes Kapitel

Der alte Carstensen lebte glücklich in seiner ärmlichen Wohnung, welche durch seine hübsche Tochter verschönt wurde. Hätte Jemand die Gemüthlichkeit sehen können, die sie um sich verbreitete und die Zierlichkeit, mit der sie die kleine Wohnung in Ordnung hielt, so hätte er einräumen müssen, daß der Alte allen Grund hatte, auf sie stolz zu sein. Wenn er Abends nach Hause kam, und von dem hübschen Gesicht mit dem klaren Lächeln empfangen wurde, fühlte er sich erst recht gemüthlich; so in dem großen Beinstuhl zu sitzen und seine Abendpfeife zu rauchen, während Laura umher huschte und das Abendessen bereitete, hatte etwas so Anziehendes, daß er es für keinen Preis entbehrt hätte, weshalb er sich auch fast niemals überleben ließ, auszubleiben.

"Denkst Du daran, wieder zu reisen, Vater?" fragte sie eines Tages, als er seine Seelarten hervorgefucht hatte, was er nur zu thun pflegte, wenn er kürzlich zu Hause gekommen war oder im Begriff stand, wieder fortzureisen.

"Vielleicht, — es kommt darauf an, ob ich den Platz auf der „Majade“ erhalte; nun sind es wohl nicht viele Monate mehr hin, ehe sie fortgeht. Ich habe gehört, daß es zeitig im Frühjahr sein soll."

"Hast Du mit dem Grossirer gesprochen?"

"Nein, mein Kind," brummte der Alte; "das habe ich nicht und werde es auch wohl kaum thun. Denn er ist wohl ein tüchtiger Mann, aber hart, und ich kann nicht sagen, daß ich Lust habe — —"

"Höre, Vater!"

"Nun, was willst Du, mein Kind?"

"Es scheint mir eben so richtig, daß Du gleich ganz zu Hause bleibst. Du sagst, daß es die letzte Reise sei, die Du machen willst, aber ob Du noch die eine Reise machst oder nicht, das ist doch im Grunde gleichgiltig."

"Und weshalb soll ich denn nicht reisen?" fragte er lachend.

"Dann soll ich wieder die Tante im Hause haben, und die ist so langweilig," schmolte Laura, welche hinter seinem Stuhle stand und sein Haar zu einem großen grauen Busch zusammenstrich. "Ich bin so glücklich, wenn Du zu Hause bist, die Zeit vergeht so schnell und es macht mir so große Freude, Dich zu pflegen."

"So, thut es das?" sagte er und zog sie auf seinen Schoß. "Aber sieh', mein Kind, nun mußt Du auch ein anderes Ding bedenken. Wir können wahrscheinlich nicht immer zusammen leben; denn theils bin ich bereits alt und kann bald abgerufen werden, theils bist Du nun ein erwachsenes Mädchen, das sich verheirathen kann, und deshalb meine ich, daß Du Dich bei Zeiten daran gewöhnen mußt, mich zu entbehren."

"Ich verheirathe mich nicht, so lange Du lebst, Vater," sagte Laura und versuchte aufzustehen, um sich wieder hinter den Stuhl zu stellen, der Alte aber hielt sie fest.

„Was ist das für Unsinn, Kind? Woher hast Du die Grillen? Dich nicht verheirathen, so lange ich lebe! Ich könnte ja noch zwanzig, ja dreißig Jahre leben, und mir ist bange, daß Du dann niemals verheirathet wirst.“

„Aber Du sagtest ja vorhin, Vater, daß Du bald abgerufen werden könntest.“

„Darauf spekulirst Du wohl?“ fragte der Alte schelmisch.

„Heute bist Du garstig, Vater!“ sagte sie und wandte sich ab.

„Bin ich auch ein garstiger Vater, wenn ich eines Tages mit einem raschen, jungen Seemann nach Hause komme, der um Dich freit?“

„Das ist doch wohl nicht Dein Ernst, Vater?“ sagte sie bestürzt.

„Würde Dir das so widerlich sein? — Du hast vielleicht selbst Einen im Hinterhalt — —“

Laura wurde roth wie Blut und antwortete ausweichend, daß sie niemals einen Seemann haben wolle.

„Nun, nun,“ sagte der Alte, „darüber können wir ein andermal reden. Wenn die Zeit kommt, hast Du Deine Freiheit, und bringst Du mir eines Tages einen braven Schwiegersohn, so kann er meinerwegen Seemann sein oder nicht; er soll deshalb gleich willkommen sein. Was übrigens das Reisen betrifft, so denke ich allerdings daran, sollte aber auf der anderen Seite etwas in den Weg kommen, werde ich es mir auch nicht weiter zu Herzen nehmen, denn ich habe Lust, mit dem kleinen Kapital, das ich besitze, einmal ein Geschäft anzufangen und wenn es mir glücken sollte, etwas in Gang zu bringen, wären ja auch Aussichten da, besser für Deine Zukunft zu sorgen.“

„Denke nicht an mich, bester Vater; es würde mich weit mehr freuen, wenn Du es auf Deine alten Tage selbst etwas besser bekommen könntest. Was denkst Du zum Beispiel anzufangen?“

Das war eine Frage, die Carstensen stets in die vergnügteste Stimmung setzte, weil sie einen unbegrenzten Spielraum für die Phantasie bot. Seine Kenntnisse waren auf die See beschränkt; von den mannichfaltigen Handthierungen der Landbewohner hatte er nicht den geringsten Begriff und würde mit derselben Freude sowohl Schmied als Orgelbauer geworden sein; in den verschiedenen Handwerken und Beschäftigungen sah er ebenso viele angenehme Arten, zu existiren, und dachte, daß sie eigentlich nur erfunden seien, um die Zeit zu vertreiben.

„Was ich zu unternehmen gedacht habe?“ sagte er und sah sich in der Stube um, als ob dort Beschäftigungen genug lägen, unter denen er nur zu wählen brauche. „Da sind nun die Kompassse. Falls ich mich als Kompassmacher niederlasse, so bin ich sicher, daß ich guten Absatz finden würde, alle meine alten Freunde würden mich natürlich aufsuchen.“

„Ja, aber das muß man doch lernen, Vater!“

„Ah, was — lernen? Du redest, wie Du Verstand hast. Habe ich nun doch vierzig Jahre auf das Ding geguckt und sollte nicht einmal einen Kompass machen können! — Das versteht sich von selbst, es ist aber eine ziemlich stillstehende Arbeit und ich kann nicht gut die Bewegung in frischer Luft entbehren. Es giebt aber auch noch andere Dinge, unter denen man wählen kann; — ich könnte zum Beispiel Seiler werden. Da hat man eine gesunde Bewegung in freier Luft und hält sich innerhalb seines Faches; vom

Tauwerk habe ich doch Kenntniß, das bilde ich mir mindestens ein.“

Laura unterbrach ihn nicht, da sie sah, wie ihn diese Luftschlösser ergöhten; und der Alte, der einmal in Zug gekommen war, durchlief eine Reihe der absonderlichsten Lebensstellungen und sah sich nach und nach als Böttcher, Schlosser, Papierfabrikant und Zeichenlehrer, bis er zuletzt beim Gewürzkrämer, als dem Fach stehen blieb, das durch seine umfassende Mannichfaltigkeit von Artikeln am meisten der Phantasie zu schmeicheln schien. Er beschäftigte sich noch mit der Ueberlegung, an welches Handelshaus in Westindien er sich wenden sollte, als Friederike in die Thür trat.

„Das ist mir eben so lieb, wie ein Thaler,“ sagte Carstensen und schlug sich in die Hand. „Ich glaubte beinahe, daß Sie uns ganz vergessen hätten, Fräulein. Bringen Sie gute Nachrichten heute?“

„Nein! Mein Vater hat eine große Summe Geld verloren, eine sehr große Summe. Ich hörte ihn heute davon reden und die Summe von achtzigtausend Thalern nennen.“

„Achtzigtausend Thaler! Ach, Gott erbarme sich!“ rief der Alte, „so ist der Mann ja ruinirt.“

„Das besürchte ich nicht,“ sagte Friederike; „mindestens muß ich es nach seinen eigenen Worten annehmen; es ist aber ein fühlbarer Verlust für ihn.“

„Wie ist das zugegangen? Ist es eine unglückliche Spekulation?“

„Nein, keineswegs; das Geld ist vorgestern Nacht draußen auf der Fabrik gestohlen; Herr Nyikow hatte es an demselben Tage, als es dort ankam, nach Kopenhagen bringen sollen; er vergaß es aber und am nächsten Morgen war es fort.“

„Ist Herr Nyikow vielleicht der Verwalter?“

„Ja. Er war früher auf Vaters Comptoir, kam aber schon auf die Fabrik, als sie noch gebaut wurde.“

„Was ist das sonst für ein Mensch?“

„Ich kenne ihn eigentlich gar nicht, Herr Carstensen. Als er auf dem Comptoir war, sah ich ihn nur selten und habe höchstens ein paar Mal mit ihm gesprochen. Ich kann nicht sagen, daß er eigentlich angenehm war, er hatte etwas Heuchlerisches und Kriechendes, was ich nicht leiden konnte; der Vater hielt aber viel auf ihn, weshalb wohl etwas Nützliches an ihm sein mußte. Dessenungeachtet muß er doch den Vater beleidigt haben, als dieser in Veranlassung des Diebstahls draußen war; in jedem Falle endete es damit, daß er seinen Abschied erhielt.“

„Wie geht es denn mit der Verwaltung? Die Fabrik kann doch nicht von selbst gehen.“

„Als mein Vater zurückkam, sandte er sofort Herrn Adam hinaus.“

„Herrn Adam, ja so,“ sagte Carstensen. „Ich erinnere mich seiner gut; es war der, der Dich holte, Laura, als Du das erste Mal — —“

Laura wurde blutroth und es fiel ihr ein, daß der Großvater Frank gewollt hatte, daß Friederike nicht wissen solle, daß er einen Boten nach ihr gesandt habe.

„Du irrst Dich, Vater,“ fiel sie ihm schnell in die Rede, „das war nicht bei dieser Gelegenheit, das war — —“

„Ja, gewiß war es bei dieser Gelegenheit,“ sagte Carstensen und sah sie verwundert an; „ich erinnere mich dessen ja ganz deutlich. — Ist das ein zuverlässiger Mensch?“

„Ob er zuverlässig ist oder nicht, kann ich nicht sagen, Herr Carstensen,“ entgegnete Friederike, „da ich ihn nicht

genau kenne; er gefällt mir aber in jedem Falle besser, als Nyktow. Er macht den Eindruck eines stillen bescheidenen Menschen und ich glaube, daß der Vater großes Vertrauen in ihn setzt."

"Dieser Adam," begann Carstensen wieder zu Laura's großem Schrecken; „ja, ich erinnere mich seiner sehr gut, ich sprach mit ihm von dem Plage als Steuermann auf der „Najade“. Haben Sie nicht gehört, wann sie die erste Reise antreten soll? Komme ich mit derselben, so könnte ich einen Brief nach Westindien mitnehmen," fügte er hinzu und schloß schlau das linke Auge.

Nun war die Reihe zu erröthen an Friederike.

"Ich habe oft die Absicht gehabt, den Vater darum zu bitten, ich habe aber jederzeit befürchtet, das Uebel schlimmer zu machen. Es könnte ihm leicht einfallen, die Bitte abzuschlagen, bloß weil er es nicht leiden kann, wenn sich Jemand in seine Sachen mischt."

"So ist es auch am besten, es sein zu lassen. Es würde mir zwar sehr angenehm sein, noch einmal hinüberzukommen — wie würde Herr Storm sich freuen, wenn ich einen Brief für ihn hätte!"

"Ich habe den Brief längst abgesandt," sagte Friederike; „ich hat ihn in demselben, mit der Antwort zu warten, bis Sie hinüberkämen, da ein Brief leicht in unrechte Hände kommen könnte und lieber, als das geschehen sollte, will ich warten. — Hatte er sich sehr verändert?" fragte sie gleich darauf in einem Tone, als ob sie Lust hätte, näher auf die Sache einzugehen.

"Ja, das kann ich Ihnen nicht so genau sagen, Fräulein, denn ich habe ihn früher niemals gesehen."

"Sie haben ihn früher niemals gesehen? Ich glaubte, daß Sie derzeit häufig auf des Vaters Comptoir gekommen wären."

"Ich komme allerdings ein paar Mal im Jahre dahin, um die Zinsen von dem Kapital zu heben, das ich bei Ihrem Vater stehen habe; ich kann mich aber doch nicht erinnern, daß ich ihn früher gesehen hätte, obschon ich das ganze Personal kannte."

"Aber Sie rauchen ja heute nicht, Herr Carstensen," sagte Friederike plötzlich.

"Ich habe es in der letzten Zeit aufgegeben," entgegnete der Seemann zögernd.

Ein Blick auf Laura's Gesicht überzeugte sie, daß das Ausflüchte seien.

"Ich glaube Ihnen nicht, Herr Carstensen," sagte sie.

"Wenn ich ehrlich sein soll: ich will die Stube nicht voll dampfen, während Sie hier sind."

"Dann haben Sie die Wahl: entweder zünden Sie sofort Ihre Pfeife an, oder ich gehe."

"Ich muß mich Ihnen wohl fügen," sagte Carstensen vergnügt und setzte seine Pfeife mit einem gewissen Behagen in Brand. „Ich sollte eigentlich nicht nachgeben, da ich dadurch meiner eigenen Tochter ein schlechtes Beispiel vor Augen stelle. — Könnten Sie nicht Ihren Vater auf dieselbe Manier vornehmen und dadurch Herrn Storm zurückbekommen?"

"Das würde ich niemals wagen," antwortete Friederike, schon erschreckt durch den Gedanken an die bloße Möglichkeit.

"Wenn der Vater einmal eine Idee erfaßt hat, giebt er sie niemals auf."

"Ich verstehe Sie, es ist aber eine Sünde und Schande; einen besseren Schwiegersohn hätte er nie bekommen können."

"Sie kennen noch nicht das Ganze, Herr Carstensen, ich will es Ihnen aber mittheilen; — ich baue darauf, daß Sie nie davon reden werden."

"Sie können auf den Vater, wie auf sich selbst bauen, Fräulein," sagte Laura, die ihren Lieblingsplatz hinter dem Stuhle des Vaters eingenommen hatte. Sie zog diesen Platz vor, wenn er mit Friederike redete, weil sie von da ihr Gesicht sehen konnte, welches immer eine eigene Anziehungskraft für sie hatte.

"Laura habe ich es bereits vor langer Zeit mitgetheilt, sie hat mir aber Schweigen gelobt, deshalb hat sie es wohl nicht einmal Ihnen erzählt," begann Friederike.

"Wenn Laura Schweigen gelobt hat, so hat sie auch Wort gehalten und daran hat sie recht gethan."

"Nun werde ich es auch Ihnen erzählen. Kurz nach Nicolai's Abreise kam der Vater eines Tages herein und erzählte, daß ihm ein falscher Wechsel präsentirt sei und daß er in Nicolai's Pult die Beweise dafür gefunden, daß er ihn geschrieben habe."

"Einen falschen Wechsel!" rief Carstensen aus. „Er einen falschen Wechsel schreiben! Das ist, Gott straf' mich, eine Lüge, wer es auch sagt; aber wie konnten Sie sich auch nur einen Augenblick um eine solche dumme Beschuldigung kümmern?"

"Sie können doch wohl begreifen, daß ich das niemals geglaubt habe," sagte sie gramvoll; „mein Vater besteht aber gleichwohl darauf, daß er Beweise gefunden habe."

"Und was waren das für Beweise?"

"Das weiß ich nicht; ich bin aber sicher, daß er sie selbst für gültig ansieht. Er würde niemals eine so schreckliche Beschuldigung gegen Jemanden erheben, wenn er sich nicht selbst für überzeugt hielt."

"Seien Sie ruhig, mein Fräulein; das kommt ganz gewiß an den Tag. Nichtswürdige Streiche können eine Zeit lang gehen, aber einmal wird die Hülle von den Heimlichkeiten weggezogen; oft, wenn man es am wenigsten erwartet. Ich habe selbst so Manches dieser Art erlebt."

"Aber die Beschuldigung bleibt gleichwohl auf ihm haften," versetzte sie, dem Weinen nahe.

"Das thut sie, aber wie viele kennen sie? Kennt er sie selbst? Sie sagten, daß Ihr Vater erst davon redete, nachdem er abgereist sei."

"Ich habe es ihm geschrieben. Gott weiß, ob er den Brief je erhält. Ich bin oft nahe daran, vor Sorgen zu vergehen," fügte sie hinzu und verbarg ihr Gesicht in den Händen.

"Ich möchte nur wissen, wer der Schuft ist, der hier sein Spiel treibt. Sollte mich der Zufall einmal mit ihm zusammenführen, so werde ich ihm eine Erinnerung mit auf den Weg geben, dem Spitzbuben. — Aber so wie die Sachen jetzt stehen, ist für den Augenblick nichts zu machen," sagte er mehr zu sich selbst.

(Fortsetzung folgt.)

Fürst und Waidmann.

Historische Novelle von Ludwig Birnssen.

(Fortsetzung.)

Fredelin wollte einige begütigende Worte erwidern; aber der Alte, der seinen raschen Aerger bereits ausgesprochen und der natürlichen Gutmüthigkeit wieder Platz geschafft hatte, ließ ihn nicht ausreden, sondern fuhr in besänftigterem Tone fort:

„Daß Du Dir aber auch um meine heutige Nachtruhe keine Sorgen schaffst, so magst Du wissen, daß ich bei Balzer Ghobede auf dem Jägerhose war, wo wir des fröhlichen Wiedersehens halber manchem guten Krüge Biers das Genick gebrochen, und daß ich nicht eben lange vor dem ersten Hahnenkrah an das Heimgehen gedacht. An Schlafen vollends gar nicht! Fühle mich recht frisch und munter, und so mein ich, den frühen Morgen für einen Fuchsjagden zu nutzen. Weißt da draußen an den Anbergen einen hübschen Bau, frisch besahren, und Nachbar Apitz hat lange schon einen solchen Spaß gern mitmachen wollen: so wandere ich denn ganz wohlgenuth fürbaß, pfeif' mir ein Stücklein und komme allgemach bei meinem Gitterpförtlein an. Raum aber hebe ich die Klinken auf, da springt's wie ein Berggnom hinter dem Zaun auf, reibt sich die Augen und gähnt, und wie ich das winzige Büschlein beim Kragen fasse und ein wenig schüttle, so ist's des Apitz sein Heinz, und fängt mit kläglichem Stimm an, und die Zähne klappern ihm im Maul vor Kälte: „Nachbar Segeband, Ihr sollt zum Elchen kommen, da harret Euer Jemand, dem es eilt, und hat Euch Wichtiges zu sagen. So laßt mich los, daß ich zu Bett komme; Euch ist wärmer, als mir!“ Na, da frag ich denn noch dies und das, wer es gewesen, der ihn da hingesezt, und weil ich merkt', daß Du es bist, der hier harret, so mach' ich mich wieder auf den Weg und da bin ich.“

Fredelin sprach abermals seinen warmen Dank dafür aus und wollte eben von dem beginnen, was ihm vorzugsweise am Herzen lag, als der Alte sich nachdenklich die Nase rieb und plötzlich wieder mitten in seine Rede hineinsplumpte:

„Ja, was fällt mir denn da noch zu guter Frist bei! Daß Dich das Wetter hol', Teufelsjunge, wie kannst Du heute ohne Urlaub Dienst und Forst verlassen, da der Herzog eben nach Ueckermünde unterwegs ist und mit Tagesanbruch das ganze Jagdpersonal wieder zusammenzieht; da werden die Forstknächte nach dem Herrn Leibschützen wacker zu suchen haben!“

„Wie?“ frug Fredelin betroffen, „der Herzog ist aus Wolgast zurück?“

„Nun, freilich; vor acht Tagen schon ist er von dort aufgebrochen und hält seitdem in Anclam bei den Augustinern Ablager, von wannen er, wie mir Balzer Ghobede, der auch dort gewesen, mittheilte, heute in der Frühe, gleich nach der Frühmesse, mit ganzem Geleit auf Ueckermünde reiten wird. Du hast also Eil', zurückzukehren, mein ich.“

„Die allergrößte, lieber Ohm,“ entgegnete Fredelin aufgeregt; „wollte Gott, ich hätte die Nachricht ein paar Stunden

früher erhalten. Wenigstens muß ich nun ohne Bögen aufbrechen.“

„Thut mir leid, mein Bub',“ sprach der alte Waidmann in bedauerndem Tone, während dazwischen Fredelin eilig in's Haus lief und mit seinen wenigen Sachen wieder zurückkehrte; „aber es war schier, als sollt es nicht früher sein. Erst Balzer's hübsche Hündchen, die er zu Duzenden austrante, schier, als lehre man einen Sack um; dann das gute Bier und ein lustig Lieblein dazu, — so ward's spät Nacht, und dann gab es auf dem Rückwege, da ich am Schloß vorbei kam, noch einen Aufenthalt, der mich ganz nachdenklich macht.“

Der Alte schwieg, und Fredelin, dessen Gedanken schon weit weg waren, fragte, fast ohne des Alten Worte recht gehört zu haben, wie mechanisch: „Was war es denn?“

„Ja, was war es? Wie ich über den Altböterberg komme, seh' ich im Schatten der Mauer nahe dem Hause dunkle Gestalten schleichen, sich hinter Pfeilern und Vorsprüngen ducken, Aus- und Eingänge sorglich und heimlich besetzen. Faßten auch mich scharf in's Auge und redeten untereinander, doch da ich mich darob nicht kümmerte und meines Weges fürbaß schritt, ließen sie es geschehen. Kam also zu Hause an. Da ich aber von Heinz Apitz gewiß wurde, daß Du meiner hier harrest, lehrte ich wieder des Weges, und ob ich es gleich nicht vonnöthen hatte, strich ich doch abermals am Schloß vorbei, da mich es gelüstete, zu erfahren, was die geheimen Aufpasser daselbst gewirkt. Da sah es jetzt aber noch wunderlicher aus, denn zuvor. An einem Seitenpförtlein hielt ein Wagen mit dichtem Verdeck, ein paar muthige und unruhige Pferde davor, der Kutscher hatte den Mantel hinaufgeschlagen, daß man sein Gesicht nicht erkennen mocht; von Spähern und Aufpassern keine Spur mehr. Da ich nun langsam vorüber will, wird es drinnen laut, ein Rennen und Laufen läßt sich im Hofe hören, dazwischen eine gellende Stimme, die um Hilfe schreit und un- plöglich mitten im Wort verstummt, ein Trappeln, Schieben und Zeren und Gemurmel vielfacher Stimmen. Wie all der Lärm von Gang und Drang näher zur Pforte kommt, drücke ich mich in den Schatten einer Mauerecke und sehe nun, was sich weiter begiebt. Ein dichter Haufe wohl vermummter Männer schleppt einen ächzenden Menschen in gar prächtiger und hoffärtiger Kleidung, nur arg zerjault und zerstobelt, zum Wagen. Sie hatten ihm Händ' und Füß' gebunden, und im Munde stak ihm ein Tuch, so daß er nicht Hals geben konnt'. Sein Gesicht, auf das der Mond ein helles Licht warf, war todttenblaß. Rasch warfen sie ihn auf den Wagen, mehrere stiegen mit auf, der Kutscher hieb in die Gänle, die vor Ungebuld so schon schier verkrampft und nun wie ein Donnerwetter die Gasse hinab rasten, während rechts und links am Wagen noch einige von den Vermummten nebenher liefen. Wie weit sie mit demselben Schritt gehalten, und wohin die Fahrt ging, weiß ich natürlich nicht. Ich machte mich aus meinem Winkel hervor und wanderte nach-

denklich meines Weges weiter. Nun, was dünkt Dich zu alledem?"

Fredelin fuhr aus tiefem Nachsinnen auf und antwortete hastig: „Ja, ja, sehr wunderbar!“

Der Alte sah ihn forschend an und pffte dann einen leisen, langgezogenen Ton durch die Zähne. „Natürlich hast Du wieder gar nicht gehört, wovon die Rede war! Wo Ihr junges Volk wohl immer Eure Gedanken habt! Nun, wie ist es, soll ich auch noch einen Gruß bestellen, — he?“ und er wies mit dem Daumen und einer entsprechenden Kopfbewegung über die rechte Schulter hin, nach der Himmelsgegend, wo etwa Richsa's kleine Hütte liegen konnte, während ein gutmüthiges Lächeln das ganze alte durchwetterte Gesicht mit einem lichten Schein übergoss.

„Ach, Ohm,“ erwiderte Fredelin mit einem leichten Stöhnen verlegener Schen, die ihn noch immer besiel, wenn er von der Geliebten sprach; „ich gehe in rechter Sorg' von hier und hatte darob groß Verlangen, Euch zu sprechen. Frau Gertrud ist wieder gar brennhaft gewesen, sieht noch immer und mag leichtlich nun vollends dahin schwinden; was wird dann aus Richsa?“

Der Alte begleitete die Rede Fredelin's mit einem geringfügigen Lächeln.

„Um die Alte mach' Dir keine Sorge, mein Bub', die quient, so lange ich sie kenne, steht schon seit einer Mandel Jahre mit einem Fuß im Grabe, wie sie selbst sagt; zieht darum aber den anderen doch nicht nach und — wird möglich uns Beide überleben. Knarrende Wagen, weißt Du, gehen am längsten.“

„Aber sie wollen Richsa von mir drängen,“ hob Fredelin wieder an; „es ist da eine Mühme —“

Der Alte ließ wieder seinen langgezogenen Pfliff hören und nickte bestimmend mit dem Kopf, sagte aber nichts.

— und ein Vetter fuhr Fredelin aufgeregt fort, „ein kunstreicher Bildschnitzer, in guten Vermögensumständen, von ansehnlichem Aeußeren —“

„Ein Kameel!“ fuhr ihn der Alte ohne Umstände in's Wort und blies die Nasenlöcher auf.

„Aber, Ohm,“ warf Fredelin betroffen ein.

„Ein Kameel aus dem Mohrenlande, sage ich Dir,“ wiederholte der Alte hartnäckig, „ein Kerl, vor dem die Pferde scheu werden.“

„Aber Richsa sagte mir doch, daß es ein hübscher Mann sei —“

Der Alte antwortete nicht, aber ein unbeschreiblich komisches Grinsen des Mundes, ein knurrender Laut, halb Lachen, halb Räuspern aus der Tiefe des Halses und ein in tausend Falten und Fältchen gekniffenes Gesicht ließen den Schluß zu, daß er die Sache für einen sehr gelungenen Spaß halte. Seine ironische Miene machte den armen Fredelin noch befangener.

„Aber es ist doch eine Art Werbung im Gange,“ erwiderte er endlich auf des Alten stummes Geberdenspiel, „und die Mutter nicht abgeneigt, so viel steht doch fest.“

„Das thu's,“ entgegnete Cide gleichgültig, „die Alte ist in blinder Angst um ihr Töchterlein, weil sie jeden Tag zu sterben meint und dieselbe nicht unverorgt zurücklassen möchte. Da schauet sie denn nach allen Seiten hilfesuchend um, und das hat die alte Hege, die Mühme Hauser, benutzt und ihr trefflich nach dem Munde geredet, also, daß dem thörichten Weibe ein Verspruch ihres Töchterleins mit dem

Ungethüm von Holzschnitzler ein wahres Glück zu sein schien. Nun, ich erfuhr es so bei Wege, verstehst Du, und redete ein kräftig Wörtlein drein. Da war denn erst viel Jank und unbändig Geschrei; aber das scheerte mich wenig, mein Junge, brachte den Kram auseinander, und damit holla! Leid's nicht, daß sie Dir das Mädel abspenstig machen; darum brauchst Du nicht auszuschaun, als hätten Dir die Hühner das Brod genommen. Ich bin auf dem Posten und lug scharf aus; sei d'rum getrosten Sinnes und mach' Dich wieder in den Dienst. Und kommt der Herzog, und die Gelegenheit ist gut, so sprich ihn unverzagt an; noch ist die Försterei, nach der Du ausschauest, nicht vergeben — Balzer Ghodete wußt's gewiß — und so mag sie Dir leicht zufallen. Dann wäre ja aller Sorg' ein End'.“

„O, liebster Ohm, wie soll ich Euch für alles Gute danken, das Ihr an mir thut!“ sprach Fredelin mit bewegter Stimme.

„Gimpel-Gampel-Papperlapapp,“ brummte der Alte abweisend, „seß' nur nicht viel künstliche Worte, sondern mach' Dich auf die Beine. Da graut der Morgen schon, und Du wirst zu thun haben, daß Du noch zu rechter Zeit ankommst. Hast was im Kropf oder hungert Dich noch?“

„Ich hab' hinlänglich zu Nacht gespeist,“ erwiderte der Jüngling, „und kann ohne Zögern aufbrechen.“

„So thu's,“ nickte der Alte befriedigt, „und hier, nimm dies noch (er zog eine dunkle, vielversprechende Flasche aus dem Wamms) und wenn Du müde wirst, so thu' einen tüchtigen Zug daraus. Er wird Dir zu Gute kommen.“

„Danke, Ohm, auch dafür!“

„Ist nicht vonnöthen. Schreit' nur tüchtig drauf los und — und — was ich sagen wollte, wenn Du den Herzog siehst, so sei nicht zimperlich, sondern sprich frisch von der Leber weg, daß der edle Herr sieht, wie Dir's um's Herz ist, so möchte ich wetten, daß er Dir zu Willen ist. Laß Dir's gesagt sein!“

„Ich thu' es, Ohm, und wenn sich der ganze Jagdhof dazwischen legte.“

„So ist's recht!“ schloß der Alte und blickte dem Jüngling noch einmal mit einem Ausdruck rauher Zärtlichkeit scharf in's Gesicht; dann preßte er die Hand desselben mit einem kurzen aber eisernen Druck in der seinen zusammen und hieß ihn, sich davon machen.

Der Jüngling gehorchte.

„Lebt wohl, Ohm,“ sprach er gerührt; „ich hoffe bald wieder bei Euch zu sein und gute Botschaft mitzubringen.“

Damit wendete er sich zum Gehen und war bald hinter der nächsten Ecke verschwunden.

Der alte Cide stand noch einige Minuten auf seinen Stod gestützt da und schaute dem Dahinschreitenden nach, dann brummte er, den struppigen Kopf langsam hin und her wiegend, unverständliche Worte vor sich hin und begann endlich auch seinerseits den Rückzug anzutreten. Sein Brummen ging allmählich in eine Art roher Melodie über, die er mit dem taktmäßigen Aufstoßen seines biden Handstockes begleitete.

Während so die beiden Freunde auf entgegengesetzten Wegen fürbaß schritten, rollte in einer dritten Richtung der geheimnißvolle Wagen, dessen Erscheinung und Verwendung zu nächtlicher Gewaltthat den guten alten Waidmann so nachdenklich gemacht hatte, trotz seiner Belastung mit zahlreichen Bewaffneten in ungewöhnlicher Hast durch die dämmernden Gassen der Stadt dahin.

Bei der frühen Tagesstunde, die die Mehrzahl der Bewohner der alten Residenz noch in den Banden des Schlafes gefesselt hielt, erregte die Fahrt um so weniger Aufsehen, als die Reifigen, welche den Wagen eine Strecke lang zu Fuß in vollem Laufe begleitet hatten, sich nach und nach, wo sich eine vorspringende Ecke, ein dunkles Nebengäßchen oder der tiefe in die Straße fallende Schatten eines Erkers oder Giebels darbott, spurlos verloren, und der dichtverschlossene Wagen Vorüberkommenden von seinem Inhalt nichts verrieth.

So langte er denn nach kurzer, hastiger Fahrt fast unbemerkt an seinem Ziele, dem wohlbefestigten Passowischen Thore an, das in seinem Oberbau sehr sichere Zellen enthielt, und hier sprangen die Insassen mit derselben Hast, mit der sie das Gefährt bestiegen, aus und hoben auch ihren Gefangenen heraus, dessen Mund so wohl versichert war, daß er nur ein angsthaftes Stöhnen hervorbringen konnte, und dessen Hände man so scharf gefesselt und geschnürt hatte, daß sie kaum mit einer Bewegung gegen die fortgesetzte Gewaltthat protestiren konnten.

Aber ein aschfarbenes Antlitz und zwei erloschene Augen von stehendstem Ausdruck waren, als man ihn wie ein gefesseltes Raubthier zur Thurmthür schlepte, gen Himmel erhoben, und schienen die bleiche Mondscheibe und die in hastigem Zuge an ihr vorübergleitenden Wolken zu Zeugen des schweren Frevels anzurufen, der hier wider heiliges Gastrecht an einem Fremden, einem Manne der Wissenschaft, einem hilfsreichen Freunde leidender Menschheit schmachvoll verübt ward.

Am Eingang zum Thurm, der den Nahenden wie ein mächtiger Abgrund entgegen gähnte, entstand ein kurzer Aufenthalt, weil der schmale Raum der Pforte nur zwei Mann auf einmal aufnehmen konnte, und ihrer vier den Körper des unglücklichen Gefangenen gepackt hatten; aber selbst diese geringe Zögerung erregte bereits den Zorn des Anführers der Schaar, dessen finsternes Antlitz aus der eng anschließenden Blechhaube mit dem Ausdruck unerbittlicher Härte auf seine Beute blickte; und „Vorwärts, — zum Teufel, vorwärts!“ herrschte er die Knechte an, indem sein Fuß klirrend den Boden stampfte, und seine Rechte sich in zorniger Ungeduld ballte.

„Wir müssen anders anfassen,“ murmelte einer der Knechte ihm zur Antwort, „so geht's nicht.“

„Stellt ihn auf die Füße und laßt ihn selbst hinaufgehen,“ herrschte der Rottmeister dawider, „hier entläßt er uns nicht mehr. Fort! und will er nicht steigen, so wachst ihm mit dem Schwertgriff Beine.“

Es geschah, wie er befahl; da wendete der Unglückliche sich inmitten der Schergen noch einmal zurück und warf einen düsteren Blick auf den harten Sprecher, indem er zugleich drohend mit gefesselten Armen zuckte; aber im nächsten Augenblick stieß und zerrte man ihn vorwärts, die Thurmthür that sich düster wie die Grabespforte vor ihm auf, und bald verrieth der sich in der Höhe verlierende Schall von Tritten, daß der Gefangene mit seiner Escorte in der hoch gelegenen Kerkerzelle, die man für ihn bestimmt hatte, angelangt sei.

Der Rottmeister stand und starrte vor sich hin; endlich rief er einen von den unten zurückgebliebenen Knechten, eine eisgraue, verwitterte Kriegergestalt, mit einem Wink der Hand heran und trat ein paar Schritte abseits.

„Dietrich,“ sprach er, und seine Worte kamen rauh und stoßweise hervor, „stränge das Sattelpferd vom Wagen und mach' Dich hinaus. Mußt gleich nach Lüdtitz reiten und

barst der Sporen nicht schonen. Rett', als sei der Böse hinter Dir, und frag' im Ort nach dem gnädigen Herrn von der Schulenburg, der beim Schöffn Hallwang im Quartier liegt. — Wirst Du vor ihn geführt, so mach' ihm Reverenz und meld' von mir, daß wir den Vogel auf dem Nest gefangen und in den Käfig hier gesperrt, allwo er Seiner Excellenz weiteren Verfügungen entgegenharre. — Fragt er Dich weiter,“ fuhr der Rottmeister zögernd und mit gesuchter Stirn fort, „so magst Du ihm sagen, was Du selber gesehen: wie daß wir gestern in der Dämmerung einen Fremden in welscher hoffärtiger Kleidung, so gar behutsam und ängstlich that, in's Schloß hinein gespürt und ihm alsbald den Ausgang verlegt haben, bis selbiger endlich, da schier die Nacht schon vergangen, aus demjenigen Pfortlein, so zu der Frau Herzogin Losamentern führt, hervorgeglitten und, gleich einem Marber vom Taubenschlage, sich habe daran machen wollen. Da hätten wir selbigen dann, ohnerachtet er gar laut und ungefäglich geschrien, sich auch Seiner kurfürstlichen Gnaden hochbetrauten Leibmedicum genannt und mit seines gnädigen Herrn Zorn und Rache ernstlich gebräuet, ohne Zögern aufgehoben, gebunden und hierher in den Thurm gebracht, wo ich ihn in Verhaft halten würd', bis Seiner Gnaden anderweit über selbigen bestimmt. — So, nun weist Du Bescheid und mach' Dich fort. Bekommst Du Botschaft von Seiner Gnaden, so vergiß solche unterwegs nicht und komm' zu mir in's Quartier, Meldung zu thun.“

„Doch halt!“ setzte er hinzu, als der Reifige schon den Fuß im Bügel hatte und sich eben hinaufschwingen wollte, „Du magst Deinem Bericht noch hinzufügen, daß der Gefangene, da wir ihn zuerst angingen, ungewöhnliche — schier übermenschliche Kraft erwiesen und wohl unserer Drei oder Vier sich erwehrt habe; da ihm aber während dem Ringen ein seltsam Gläslein entfallen und am Boden zerbrochen, wo es fast schreckliche Gerüche ringsum verbreitete, sei ihm gleichsam die Kraft entwichen, und trotz gräulich funkelnder Augen und wilder Schimpfworte habe er dennoch alsbald unserem Angriffe erliegen müssen, zumal da ihm Weithard ein Kreuzlein furgehalten, welches er klüglich auf alle Fälle unter dem Baums mit sich zu führen pflege. Seine Gnaden würden nunmehr wohl wissen, was für einen Fisch wir gefangen hätten und daherhalb leichtlich das Rechte stellen und fügen.“

Der alte Kriegsknecht nickte mit dem greisen Kopfe und schwang sich in den Bügel.

„Soll Alles wohl bestellt werden!“ antwortete er kurz, gab dem muthigen Rosse die Schenkel und sprengte trotz der holprigen Straße im scharfen Trabe davon, so daß er den Blicken des sinnend nachschauenden Rottmeisters sehr bald entschwunden war.

Dieser stand noch einige Augenblicke da und starrte in den sich immer feuriger röthenden Ofen hinaus, als ihn das Klappen einer Thurmthür aus seiner Selbstvergessenheit aufschreckte. Heftig blickte er empor und einen Fluch zwischen den Zähnen murmelnd, schritt er eilig auf die Thurmthür zu.

„Die Pest über die Dummköpfe!“ jürnte er mit finsterner Miene vor sich hin, indem er den rostigen Riegel erfaßte und die schwere Thür hinter sich in's Schloß zog; „da reißen sie die Läden nach der Stadtseite hin auf, als gelte es, aller Welt zu verkünden, was da oben vorgeht! Zum Teufel, es würde böse Geschrei geben, wenn es ruchbar würd', was wir

für ein Stück Arbeit diese Nacht geliefert. Dieses hartköpfige, fleischnackige Bürgervolk!"

Und er schüttelte, als ihm im Aufsteigen die Oeffnung einer Schießscharte einen flüchtigen Ueberblick über die nächsten Häuser gewährte, die geballte Faust drohend gegen die Stadt.

„Ich wollt', ich könnt' euch einmal die Schädel klopfen! Fürwahr, den trozigen Dünkel vergähet ihr euer Lebenlang!"

Was der Rottmeister hatte verhüten wollen, war nichtsdestoweniger geschehen: die Kunde von der auf dem Schlosse bei nächtlicher Welle verübten Gewaltthat ging schon wenige Stunden später von Mund zu Mund, und erfüllte die Gemüther der Hörer theils mit geheimnißvollem Schauer, theils mit Unwillen und schwerer Sorge. Denn nur allzubald ward bekannt, wie Alles geschehen und welche Bedeutung man der That in der Umgebung der Herzogin beilegte, woraus dann wieder ein trauriges Licht auf das seltsame Verhältniß der beiden fürstlichen Ehegatten fiel, das lange der Welt ein dunkles Räthsel geblieben war.

Fürwahr, jezt tagte es schrecklich; eine rohe, gewaltthätige Faust hatte den Schleier zerrissen, der bisher das gramvolle Stilleben der unglücklichen Fürstin den Augen Unberufener entzogen, und die verkörperten Mienen der Hofdamen, die thränengerötheten Augen treuer Kammerfrauen, und vor Allem die blitzschnell verbreitete, erschütternde Nachricht, daß die erlauchte Frau selbst mit Tod und Leben ringe und aus einer Ohnmacht in die andere sinke, verriethen vollends, um was es sich hier handle, und welches Schicksal dem unglücklichen Gefangenen drohe.

Die Bürgerschaft der alten Residenzstadt zögerte daher nicht, zu thun, was ihr die Verhältnisse zu ersfordern schienen. Weit entfernt, sich in die inneren Angelegenheiten des fürstlichen Hauses einzumischen, hielten sich die ernstesten, besonnensten Männer vielmehr einfach an die äußeren Umstände des Ereignisses, welche in ihren Folgen für Stadt und Land bedrohlich werden konnten und deshalb wohl geeignet schienen, ein vermittelndes Einschreiten der Bürgerschaft zu rechtfertigen.

Ein fremder Gelehrter war, ohnerachtet er sich nach Namen und Stand zu erkennen gegeben und sich auf seine Vertrauensstellung bei einem dem herzoglichen Hause nahe verwandten Nachbarfürsten berufen, auch mit schwerer Vergeltung Seitens seines erlauchten Herrn ernstlich gedroht hatte, unter Anwendung roher Gewaltmittel in der Hauptstadt von herzoglichen Trabanten ergriffen und in Haft und Bande gelegt. —

Dem mußte schleunige Abhilfe geschehen, oder die Bürgerschaft durfte mindestens Erklärungen fordern, die geeignet waren, alle Besorgnisse vor einem rächenden Einfalle des Markgrafen in die pommerschen Lande zu zerstreuen. Denn nur zu wohl wußte man, wie eben jezt eine schwer gereizte Stimmung wider Pommern am kurfürstlichen Hofe obwalte, und daß es vermuthlich nur eines unerheblichen Umstandes bedürfe, um den glimmenden Zorn zu heller, zehrender Kriegesflamme anzufachen: wie sollte man da nicht um die Folge einer Gewaltthat in Sorge sein, die, wenn man recht vernahme, für den Kurfürsten in mehr als einer Hinsicht herzerfränkend sein müsse.

Fürwahr, alle die Erinnerungen an den letzten Nachzug der kriegerischen Markgrafen, der vor nunmehr zehn Jahren die blühenden Landstriche von Vierraden, Böckitz und Garz in eine Wüste verwandelt, und die brennenden Orte der herzoglichen Bahn erhellte, ein Feuerzeichen, das mit seiner

grellen Rohe bis nach Stettin hinüberleuchtete, — diese Erinnerungen waren noch schreckhaft lebendig und regten die Bürgerschaft zu eifriger Thätigkeit an, auf daß einer Wiederkehr solcher Zeiten der Noth und des Elendes rechtzeitig gesteuert würde.

So war denn, kaum daß die Schreckensnachricht die Stadt durchlaufen hatte, in den Gilden und Gewerken alsbald ein lebendiges Weben und Treiben entstanden, Boten eilten von Einem zum Anderen, Vertrauensmänner hinüber und herüber, und als es zur Sexte läutete, trat schon der Rath der Alten, leute zu einer außergewöhnlichen Sitzung zusammen, den wichtigen Fall, der für Stadt und Land — voraus für Handel und Gewerbe Stettins — so verhängnißvolle Folgen haben konnte, in ernste Erwägung zu ziehen.

Die Verhandlungen waren kurz und bündig; zu klar lag die allgemeine Gefahr zu Tage, und so setzte man sich von hier aus mit Bürgermeister und Rathmannen unverweilt in Verbindung, um eine gemeinsame ernstliche Vorstellung wider weitere Gewaltthätigkeiten beim Herzoge einzureichen, bat auch bringend, die schon geschehene, jähe That möglichst bergestellt gut machen zu wollen, daß dem Lande kein Schaden darob erwachse, auch der Friede mit dem Markgrafen nicht gestört werde.

Bevor aber diese Vorstellung durch Abgeordnete des Rathes, wie eilig selbige auch ausbrachen, dem in Anclam weilenden Herzoge übermittelt werden konnte, war der Hauptmann im Lande Stettin, Herr Werner von der Schulenburg, auf erhaltene Botschaft seines Rottmeisters bereits in aller Frühe in der Stadt angekommen und hatte, einer möglichen Befreiung des Gefangenen vorzubeugen, denselben unter starker Begleitung wegführen lassen. — Niemand wußte wohin.

Nach Angaben von Leuten, die auf den Feldern ihrer Arbeit nachgegangen waren und Wagen und Reisige bei sich hatten vorüberziehen sehen, durfte man vermuthen, daß Uedermünde das Ziel gewesen, und mit äußerster Ungebuld harreten nun Rath und Bürgerschaft auf die Rückkehr ihrer Abgeordneten, von deren Vorstellungen beim Herzoge man sich guten Erfolg versprach.

Gegen Herrn Werner aber, den man als bösen und gewaltthätigen Rathgeber des Fürsten haßte, hatte sich auf die Nachricht von der heimlichen Wegführung des märkischen Gelehrten ein solcher Sturm von Zorn und Erbitterung erhoben, daß derselbe, hätte er die Stimmung der Bürger gekannt, trotz seines starren und trozigen Wesens, sich dennoch einigermaßen beunruhigt gefühlt haben würde. So war er aber durch seine Abwesenheit jeder unangenehmen Wahrnehmung enthoben und verfolgte seinen Plan mit der ganzen rücksichtslosen Energie, die seiner Natur eigen war und alle seine Unternehmungen kennzeichnete.

Ein fester Kerker, tief unten im Thurm zu Uedermünde, — ein Aufenthalt, der mit seinen düsteren Schauern ein festeres Herz, als das eines friedlichen Gelehrten zu erschüttern geeignet schien, — nahm unmittelbar nach ihrer Ankunft den Gefangenen auf, und hier brachte der Unglückliche, fern von menschlicher Gesellschaft, ohne Erquickung durch Trank und Speise, ohne die ersehnte Labung eines aufklärenden und tröstenden Wortes einen schrecklichen Abend, eine schaurige Nacht zu.

Der goldige Glanz eines wonnigen Frühlingsmorgens, der draußen auf Wald und Flur lag und Alles, was lebte, mit Entzücken füllte, drang eben erst mit bleichem, kaltem

Widerschein in den traurigen Kerker des Gelehrten, als auf den Stiegen, die hinab zu ihm führten, der Klang von Schritten laut wurde, und bald darauf die schwere Thür in ihren Angeln ächzte. Als der Gefangene die ersten, schlummerlosen Augen aufschlug, stand der Hauptmann im Lande Stettin vor ihm.

Was die beiden Männer dort, der eine in Ketten und Banden, hilflos und jeder Gewaltthat preisgegeben, der andere frei und frank und im Vollbesitz schrankenloser Macht, zu dieser Stunde mit einander gesprochen, Niemand hat es belauscht, kein Zeuge hat es aufgezeichnet, nur verworren und unverständlich schlug der Widerhall rauher und leidenschaftlicher Worte, mit denen Herr Werner seinen Gefangenen überschüttete, der Klang fester und ruhiger Erwiderung Seitens des Gefangenen an das Ohr der Wachen, die oben auf den Stufen der Wendeltreppe der Rückkehr ihres Gebieters harreten.

Aber als der Hauptmann nach fast halbstündiger Unterredung endlich unter wilden Flüchen die Kerkerthür hinter sich zuwarf und die Stufen hastig emporsteigend mit düster gesuchter Stirn und tödtlich blickenden Augen an den Trabanten vorübertritt, da war es selbst den blöden Sinnen dieser rohen Soldknechte offenbar, daß die Zusammenkunft für Herrn Werner nicht das gewünschte Resultat geliefert, daß der hilflose Gelehrte in Ketten und Banden seinen mächtigen Kerkermeister besiegt habe.

Eine ängstliche Stille lag an diesem Morgen über dem einsamen Schlosse, der alte Kastellan schlich kopfschüttelnd und vor sich hinhurmeln durch Corridore und Zimmer, in schweren Sorgen seinen Geschäften nachgehend; in der Wachstube saßen die Trabanten flüsternd neben einander und nahmen ihren Frühtrunk ohne die gewohnte lärmende Unterhaltung zu sich, und die im Vorzimmer versammelten Beamten und Diener horchten schweigend auf den Klang der Schritte ihres Herrn, der in seinem Rosament raslos auf und nieder schritt.

Fernher heranziehendes und bald vom Schloßhofe herausschallendes Getöse von Wagen und Rossen und rufende Stimmen, vermischt mit dem Klange von Drommeten und Hörnern, die eine muntere Weise bliesen, unterbrachen endlich die bekommene Stille des fürstlichen Hauses; Alles eilte an die Fenster, froh der willkommenen Störung, und bald erkannte man die herzoglichen Fouriere mit dem gesammten Küchen- und Kellerei-Personal, die Drommeter, Paukenschläger, Zinkenisten und andere Spielleute, die vor dem Herzoge herzu ziehen pflegten, dazu Schreiber, Barbieri, Knechte und anderes Gefolge, wie solches auf den fürstlichen Reisen erfordert wurde.

Der gesammte Hause war mit dem Herzoge in Wolgast und Anclam gewesen, und da nun das Hoflager für den Sommer nach Uckermünde verlegt war, hielten sie, froh der Heimkehr, ihren geräuschvollen Einzug in die bekannten Localitäten.

Auch Herr Werner war durch den allgemeinen Lärm aus seinen düsteren Grübeleien aufgestört worden, und ein hinabeilender Diener beschied den ersten Fourier vor das Angesicht des gestrengen Hauptmanns.

Auf diese Botschaft verstummte plötzlich der fröhliche

Lärm in auffälliger Weise; die Drommeter setzten mitten im Ton ab und rieben betroffenen Angesichts ihre Instrumente mit dem Rockärmel; die Köche und Schaffner, die eben noch weidlich gesucht und gewettert hatten, packten, verstohlen nach den Fenstern des linken Flügels hinausblickend, schweigend ihre Vorrathswagen ab, und während die Schreiber, Leibdiener, Barbieri und andere mitgekommene Officianten sich eilig in's Haus machten, strängten die Kockknechte ohne die sonst üblichen kräftigen Zurufe ihre Thiere los und führten sie, die lässend an ihnen aufspringenden Hunde durch einen gelegentlichen Hieb zur Ruhe verweisend, ohne Zögern in die Ställe.

Derweil stand der erste Fourier drinnen im Hause vor dem finster blickenden Hauptmann und berichtete auf die rauh hervorgestossene Frage desselben nach des Herzogs derzeitigem Aufenthalt in beeifertester Weise: „daß fürstliche Gnaden bereits gestern gleich nach der Frühmisse von Anclam aufgebrochen und die große Straße auf Pasewalk und die Böcknitz gezogen seien, um von dannen in einem Ritt über Rothern-Clempenow und Stolzenburg die Forsten zu gewinnen. Dasselbst würden fürstliche Gnaden, sofern Dieselben ihre anfänglichen Absichten nicht geändert, an dem heutigen gesegneten Tage das Revier besichtigen, und sei deswegen auch durch vorweg entsendete Knechte das ganze Jagdgefolge, so in den Forsten zu verschiedentlichem Dienst zerstreut gewesen, des Eiligsten in den Jägerhof am Habichtshorst zusammenberufen, wo fürstliche Gnaden etwa für eine Woche Aufenthalt zu nehmen gedenke.“

Mit einem kurzen Wink der Hand, mit einem noch kürzeren Nicken des Kopfes wurde der Mann wieder entlassen, und wenige Minuten später zog der Leibknecht Schulenburg's das muthig tanzende Roß des gestrengen Herrn aus dem Stall. Der Hauptmann selbst erschien, reißig gekleidet, unter der Thorhalle, — den Knechten, die ihn scheu aus sicherem Hinterhalt beobachteten, wollte sein Gesicht steinerne und gebieterische als gewöhnlich bedünken, — faßte die Zügel und schwang sich in den Sattel. Das edle Roß fühlte die Schenkel, schnob feurig auf und im scharfen Trabe ging es den Schloßhof hinab, daß die Riesel des Weges unter den Hufen aufflogen, und eine Staubwolke weithin seinen Pfad bezeichnete.

Den Zurückbleibenden fiel mit seiner Entfernung ein Stein vom Herzen. Lange blickte der Leibknecht dem Dahinjagenden nach, und auch die übrige Schloßdienerschaft, so viel ihrer am Thor waren, konnte den Blick von dem Entschwindenden nicht abwenden, bis die vorspringende Waldecke Roß und Mann ihren Augen entzog. Dann sprach der Fourier, händereibend in's Schloß zurückkehrend, zum alten Kastellan:

„Den Heiligen sei Dank! Dessen wären wir entledigt! Ob er bei seinem tollen Reiten nicht doch einmal das Genick brechen sollte?“

Aber der Alte schüttelte hoffnungslos den grauen Kopf und erwiderte mit einem Seufzer: „Schwerlich, Gevatter! So läßt ja der Teufel um das Vergnügen, ihm zu seiner Zeit eigenhändig den Hals umzudrehen. Die Aussicht laßt Euch vergehen.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Flaudereien am Rhein.

Kaiser Ferdinand und sein Joseph.

Der Prager Correspondent der „D. Blg.“ theilt folgende Episode aus dem Leben des verstorbenen Kaisers Ferdinand mit: „Es war an einem regnerischen Tage, daß der Kaiser seine alltägliche Spazierfahrt nicht unternehmen konnte. Wie gewohnt in solchen Fällen, macht er eine Fuß-Promenade durch die geöffneten Gemächer der alten Königsburg am Grabschloß. Ihm zur Seite stand sein treuer „Joseph“, der beim Kaiser durch 30 Jahre als Kammerdiener bedienstet war. Der Kaiser war sehr gesprächig. Er befragte seinen Begleiter nach den Familienverhältnissen und beharrte darauf, daß er sie ihm ungeschminkt und wahrheitsgetreu schildere. „Joseph“ that dies wohl etwas verlegen; er erzählte seinem kaiserlichen Herrn unter Anderem von seiner Frau und seinen fünf Kindern, von denen noch zwei unversorgt seien. „Sei ruhig, mein guter Joseph“ — sagte der Kaiser in einem gutmüthigen Tone, „ich werde schon auf die Versorgung Deiner Angehörigen bedacht sein und Dir selbst ein sorgenfreies Alter bereiten“. Der Kammerdiener bedankte sich für die kaiserliche Güte und Gnade und schritt mit seinem Gebieter durch die Zimmer weiter. Mit einem Male bleibt der Kaiser vor einem Kaminsimse stehen, woselbst eine goldene Uhr stand, die einen großen Kunst- und historischen Werth hatte. „Die Uhr ist Dein, Joseph! Nimm sie noch heute herunter und thut damit, was Du willst. Ich mag sie nicht mehr sehen.“ So sprach der Kaiser zu seinem alten Kammerdiener, der sich ehrfurchtsvoll verneigte und neuerdings für die Güte des Monarchen dankte. Die Promenade war beendet und der Kaiser ließ sich auf sein Zimmer bringen. Der Kammerdiener empfahl sich demüthig und eilte freudetrunk zum Obersthofmeister, dem er von der kaiserlichen Schenkung Meldung machte. Derselbe verweigerte dem Kammerdiener die Herausgabe der gedachten Consoluh, versprach ihm jedoch, er wolle die Uhr schätzen lassen und ihm den Werth in Baarem ausbezahlen. Und richtig wurde den anderen Tag ein hiesiger Hofuhrmacher in die Burg beschieden, der den Werth der besagten Uhr auf 3500 fl. veranschlagte. Genannter Betrag wurde auch dem Kammerdiener sofort eingehändigt. Die Sache war damit ausgetragen. Es vergingen nun mehrere Tage. Es gab wieder regnerisches Wetter, der Kaiser machte wieder einen Spaziergang durch die Schloßhöfe und hatte abermals seinen alten „Joseph“ zur Seite. Diesmal jedoch sprach der Kaiser weniger. Als sie zu dem Orte kamen, wo die Uhr stand, blieb der Kaiser plötzlich stehen. Er warf einen zornigen Blick auf den Kammerdiener und rief erregt aus: „Warum hast Du die Uhr nicht fortgeschafft? Hab ich Dir sie nicht geschenkt? Also auch Du willst mir nicht mehr folgen?“ Bei diesen Worten schleuderte der Kaiser seinen Krückstock nach der Uhr, die in Trümmern von dem Gesims auf die Erde fiel. Der alte Kammerdiener zitterte am ganzen Leibe über die Aufgeregtheit seines Herrn und erzählte nach mancherlei Ausreden den Hergang der Sache. Er wollte die Scherben der Uhr zusammenbringen, doch der Kaiser hinderte ihn daran und ließ sich von ihm auf seinen Lieblingsplatz an's Fenster führen. Von dort schaute er, sichtlich mit großer Aufmerksamkeit, der aufziehenden Burgwache nach.“

Lynchjustiz in Amerika.

Nabe dem Orte Russellville in Arkansas, in einem kleinen Hause, wohnt Rus Tucker mit seiner Frau und seinen erwachsenen Kindern, einem Sohne und zwei Töchtern. Eines Morgens in letzter Woche, um ungefähr vier Uhr, wurden Vater und Sohn von einem Geschrei aufgeweckt, welches aus dem Zimmer der Töchter zu kommen schien. Beide eilten schnell dahin und fanden in demselben einen robusten Neger, der versucht hatte, den Mädchen Gewalt anzuthun. Bei der Ankunft des Herrn Tucker ergriff der Neger, doch er wurde verfolgt und nach einer kurzen Jagd von einigen Männern, die sich Herrn Tucker beigegeben hatten, eingeholt. Schnell und ohne irgend welche Aufmerksamkeit zu erregen, wurde ein Strick herbeigeschafft und der Neger

einige Hundert Schritte in den Wald hineingeführt und an dem ersten besten Baum aufgehängt. In weniger als einer Stunde war die ganze Geschichte vorbei, und die aufgehende Sonne fand die Stadt so ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, und nur wenige Einwohner hatten eine Ahnung von dem Vorgefallenen. John Hogan war einer der rohesten und gefürchtetsten Neger der Umgegend und versuchte das obengenannte Verbrechen schon dreimal zu begehen. Die ganze Einwohnerschaft athmet erleichtert, und Jeder heißt den schnellen Act gut. Der Coroner hielt eine Leichenschau über die Leiche, und die Jury gab das folgende Verdict ab: „John Hogan kam zu seinem Tode durch Hängen, welches durch die Hände von H. H. Boynter, Anderson, Morgan und J. Tucker geschah.“ Es wurden keine Anstrengungen gemacht, um die Namen der Lyncher geheim zu halten, es wird sogar gesagt, daß sie selbst die That erzählten.

In einem Weinlocal hatte sich eine heitere Gesellschaft von Herren zu einem Frühstück zusammengefunden, und da außer den Damen vom Hause auch die Frauen einiger Gäste anwesend waren, brachte einer der ersten Wortführer, der immer zu Reden und Toasten disponirte Rentier, weiland Rittergutsbesitzer Hr., nach einer schwungvollen Verrücktheit des schönen Geschlechts ein Hoch den Damen, das lebhaften Widerhall fand. Das Hoch wurde drei Mal und öfter stürmisch wiederholt und der feurige Redner und Damenverehrer darauf von der ganzen Gesellschaft umringt, um die Complimente zu seinen schönen Worten in Empfang zu nehmen. Der Toastirer dankte höflich für diese Ehrenbezeugungen und schickte sich alsdann zum Aufbruch an. Die Gesellschaft suchte ihn festzuhalten, aber vergebens. Der Damenverehrer entschuldigte sich mit den Worten: „Ich werde zu Hause von Frau, Töchtern und Schwiegermutter erwartet und miß dem verb. Weiberzeug darf man es nicht verderben.“ —

Ein wahres Wunderhaus ist das in der Ackerstraße in Berlin Nr. 132 und 133 belegene, aus 6 parallel hinter einander stehenden fünfstöckigen Gebäuden bestehende Etablissement, „Meyers Hof“ genannt, denn ein größeres Mieths-Casernement dürfte Berlin wohl nicht aufweisen können. In den mehrere Hundert Wohnungen enthaltenden Räumen findet man alle Handwerke vertreten, als Schlosser, Schmiede, Zeugschmiede, Buchbinder, Vergolder, Barbier, Tischler, Kürschner, Mühenmacher, Sattler, Weber, Klempner, Schuhmacher, Schneider, Bandagist, Schlächter, Bäcker, Conditior, Drechsler, Wagenbauer, Steinmetz, Lackirer, Kupferschmied und Cigarrenmacher. Die Kunst ist durch Maler, Maschinenmeister, Schriftsetzer, Musiker und Photographen; der Baustand durch Executor, Nachtmacher, Feuerwehrlente, Post-, Telegraphen- und Eisenbahnbeamte vertreten. An Gewerbetreibenden findet man darin Kaufleute, Handelsleute, Destillateur, Restaurateur, Schankwirth, Milchhändler, Butterhändler, Cigarrenhändler, Porzellanhändler, Fuhrherrn und auch einen Rückkaufshändler. Um junge Weltbürger an's Licht der Welt zu befördern ist auch eine Hebamme vorhanden, für Ordnung im Hause sorgt ein Hausverwalter und für die öffentliche Sicherheit und Ordnung ein seit Kurzem eingerichtetes Revier-Polizeibureau. Für die körperliche Reinlichkeit sind Badestuben vorhanden, welche von jedem Hausbewohner gratis benutzt werden können.

Die „Adventisten“, eine Secte im Staate Massachusetts, erwarten das Eintreten einer Sündfluth noch vor Ende d. J. Das Haupt der Secte hat deshalb den Plan gefaßt, eine Actien-Gesellschaft zur Erbauung einer großen Arche zu gründen, damit die Mitglieder der Secte sich beim Eintreten der Sündfluth retten können. Eine 20-Dollars Actie berechtigt den Inhaber zu einer Zwischendeck-Passage auf der Arche, während ihm für 50 Dollars die Privilegien der ersten Kajüte zugesichert werden. Für mitzubringende Thiere muß besonders bezahlt werden.